

Manuskripte 3

FREUNDESGESELLSCHAFT

des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

Freundesgesellschaft
des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

Manuskripte 3

© Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V. 2010

Redaktion: Eva Beck, Dr. Ulrike Bischof, Dr. Edith Nahler

Gestaltung: Andreas Schirmer

Druck: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar

Umschlagabbildung

Armin Sckell (1836–1910)

»Plan der in der Umgebung des Goethe-Archives projectirten Gartenanlagen«, Oktober 1895

Goethe- und Schiller-Archiv 150/A35

Inhalt

I Das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Freunde 2008 bis 2009

- | | |
|---|----|
| 1. Das Goethe- und Schiller-Archiv | 5 |
| 2. Die Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs | 7 |
| 3. Bernd Gildehaus / Lutz Krause | |
| Zur Grundsanierung des Goethe- und Schiller-Archivs 2009 bis 2011 | 10 |

II Erwerbungen

- | | |
|--|----|
| Eva Beck | |
| Brief von Ottilie von Goethe an Louise Seidler vom 17. Dezember 1858 | 15 |

III Aus den Vorträgen

- | | |
|-----------------------|----|
| Norbert Oellers | |
| Schiller und das Geld | 22 |

IV Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

- | | |
|--|----|
| Jochen Golz / Eva Beck | |
| Ein Konzept zu Schillers »Phaedra«-Übersetzung | 40 |

- | | |
|----------------|----|
| Satzung | 45 |
|----------------|----|

- | | |
|------------------------------|----|
| Mitgliederverzeichnis | 50 |
|------------------------------|----|

I Das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Freunde 2008–2009

1. Das Goethe- und Schiller-Archiv



*Goethe- und Schiller-Archiv Weimar
Innenansicht 1. Obergeschoß, 2009*

Das Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) ist das älteste Literaturarchiv in Deutschland und das bedeutendste Archiv der deutschsprachigen Literatur und Kultur des 18. und 19. Jahrhunderts. 1885 wurde es von Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach, der Erbin des Goethe-Nachlasses, gegründet, und erhielt 1889 durch eine Stiftung der Nachkommen den Nachlaß von Friedrich Schiller. Seitdem trägt es seinen heutigen Namen.

Das Archiv verwaltet mehr als 130 persönliche Nachlässe, vor allem von Schriftstellern, Gelehrten, Komponisten, und institutionelle Archive, wie das vom Insel-Verlag Leipzig, der Goethe- sowie der Shakespeare-Gesellschaft und der Deutschen Schillerstiftung, in einem Gesamtumfang von rund fünf Millionen Blatt. Den wertvollsten und zugleich umfangreichsten Schatz bildet Goethes handschriftlicher Nachlaß, der im Jahr 2001 von der UNESCO in das Weltregister *Memory of the World* aufgenommen worden ist. Weitere bedeutende Nachlaßbestände stammen von Friedrich Schiller, Christoph Martin Wieland, Johann Gottfried Herder, Georg Büchner, der Familie Arnim-Brentano, der Weimarer Familie Bertuch-Froriep, der Jenaer Verlegerfamilie Frommann, Ferdinand Freiligrath, Friedrich Hebbel, Karl Immermann, Franz Liszt sowie von Friedrich Nietzsche.

[illegible]

Johann Wolfgang Goethe
Faust. Erster Teil. Sammelhandschrift. Paralipomenon 50
Goethe- und Schiller-Archiv 25/XVII,2,24

Nach der Schenkung des Schillerschen Nachlasses im Jahr 1889 begannen die Planungen für ein eigenes Archivgebäude, das dem ständig wachsenden Bestand eine repräsentative Aufbewahrungsstätte sowie Forschern Arbeitsmöglichkeiten in der Nähe der Handschriften bieten sollte. In den Jahren 1893 bis 1896 wurde das Gebäude errichtet, dessen drei Säle im ersten Obergeschoß als »Schaumagazin« mit Schränken und Vitrinen eingerichtet waren, woran heute allein der Mittelsaal mit seinem Galeriegeschoß erinnert. Das GSA wurde auch die Heimstatt der auf der Grundlage des Nachlasses edierten Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken, die 1885 begründet und 1919 mit dem 143. Band abgeschlossen wurde.

Das GSA hat zuerst die Aufgabe, die Handschriften zu bewahren und Forschungsgrundlagen qualifiziert bereitzustellen, d.h. die Bestände zu erschließen und den Benutzerservice mit allen Auskunftsdiensten anzubieten. Im Zuge der in den 1950er Jahren begonnenen systematischen Ordnung und Verzeichnung sind detaillierte Findbücher für den Großteil der Bestände erarbeitet worden. Schließlich wurde die Inventarisierung des Kernbestandes – zuerst des Schiller-, dann die 210000 Blatt des Goethe-Nachlasses – in Angriff genommen. Sämtliche Daten wurden in eine Archivdatenbank übertragen, die über das Internet abrufbar und zu benutzen ist.

Die Editionsphilologie ist bis heute eines der Hauptarbeitsfelder des GSA, wie u.a. die Schiller-Nationalausgabe, die Herder-Briefausgabe, die Heine-Säkularausgabe und die Weimarer Arnim-Ausgabe zeigen. Mit dem Erscheinen der Regestaufgabe der Briefe an Goethe seit 1980 steht auch hier wieder Goethe im Zentrum. Es folgten dann – z. T. finanziert im Rahmen von Langzeitprojekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) – die historisch-kritische Edition von Goethes Tagebüchern (bis 2017) und der Briefe von Goethe (bis 2026) sowie das DFG-Projekt einer Hybridedition des »Faust«.

7

2. Die Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs

Programm

Die Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs e. V. gründete sich im September 2004 mit dem Ziel, diejenigen Literaturfreunde zu vereinen, die sich für die unermesslich kostbaren Schätze des Goethe- und Schiller-Archivs, für die Erhaltung und Vermehrung der Bestände zu engagieren bereit sind. Bei Erfüllung dieser Aufgaben erfährt der ehrenamtlich tätige Vorstand unter Vorsitz des Weimarer Architekten Dr. Jürgen Seifert Förderung und Unterstützung von einem Kuratorium, dem Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur unter der Leitung des Bonner Literaturwissenschaftlers Professor Norbert Oellers angehören.

Die Freundesgesellschaft, deren Mitgliederzahl kontinuierlich wächst, ist außer in Deutschland auch in der Schweiz, in Frankreich, Großbritannien, Ungarn und in den USA präsent.

In den fünf Jahren seit ihrer Gründung konnten die Aufgabenschwerpunkte der Freundesgesellschaft neu strukturiert werden: Während zu Beginn ihrer Tätigkeit die konservatorische Stabilisierung verfallsbedrohter Handschriften im Vordergrund stand und somit der Bitte um Spenden für die Restaurierung gefährdeter Handschriften oberste Priorität zukam, hat nicht zuletzt das Wirken der Freundesgesellschaft in der Öffentlichkeit (Ausstellungen in der Sparkasse Mittelthüringen in Weimar 2007 sowie in der Vertretung des Freistaates Thüringen beim Bund in Berlin 2008) bewirkt, daß dem Goethe- und Schiller-Archiv eine Erhöhung der öffentlichen Mittel für sein Restaurierungsprogramm zugesichert wurde. Die Freundesgesellschaft sieht sich daher in der Lage, künftige Spenden stärker als es bisher möglich war, für den Ankauf von Autographen einzusetzen, die die vorhandenen Bestände ergänzen. Da die hierfür erforderlichen Summen oft kurzfristig zur Verfügung stehen müssen, wünscht sich die Freundesgesellschaft dauerhafte Partner, die die Voraussetzung dafür schaffen.

Umfassende Informationen über die Freundesgesellschaft, ihre Ziele, Aktivitäten und Veranstaltungstermine finden sich im Internet unter der Adresse www.freunde-gsa.de.

Über uns Vorstand Mitgliedschaft Spenden Publikationen Termine Projekte Impressum

FREUNDGESELLSCHAFT

des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

Das Archiv

*Manches Flurhüte der Welt
Ist in Krieg und Streit verwunden;
Wer beschützt und erhält
Hat das schönste Los gewonnen.*

Wie vieles andere zählt dieses Gedicht zu den Kostbarkeiten aus Goethes Nachlaß, der den größten und wertvollsten Schutz im Goethe- und Schiller-Archiv bildet und seit 2001 zum UNESCO-Fundus »Memory of the World« gehört.

Das Goethe- und Schiller-Archiv als das älteste und traditionsreichste deutsche Literaturarchiv bewahrt neben dem handschriftlichen Nachlaß von Goethe und Schiller über 130 weitere Nachlässe aus Dichtung, Kunst und Wissenschaft, unter ihnen die Nachlässe von Johann Gottfried Herder, Christoph Martin Wieland, Georg Büchner, Friedrich Hebbel, Fritz Reuter, Franz Listz und Friedrich Nietzsche.

Weiter besitzt es eine umfangreiche Autographensammlung, in der ca. 3000 Autoren vertreten sind. Aufgrund seines Bestandsprofils hat das Archiv den Charakter eines zentralen Archivs der deutschsprachigen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die Freundesgesellschaft

Die Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V. gründete sich im Jahr 2004 mit dem Ziel, diejenigen Personen und Institutionen zu vereinen, die sich für die Erhaltung und Verwertung der einzigartigen Bestände des Archivs engagieren wollen.

Sie unterstützt die Tätigkeit des Goethe- und

Homepage der Internet-Präsentation der Freundesgesellschaft des GSA

Veranstaltungen

Seit ihrer Gründung bietet die Freundesgesellschaft regelmäßig Vorträge und Lesungen an (jeden dritten Donnerstag im Monat), um das Interesse der Öffentlichkeit für das Goethe- und Schiller-Archiv und seine Aufgaben zu wecken. Forschungsergebnisse, die Wissenschaftler an den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs zur klassischen und nachklassischen Zeit erarbeitet haben, bilden den thematischen Schwerpunkt. Im Jahr 2009, in dem der 250. Wiederkehr von Schillers Geburtstag gedacht wurde, veranstalteten die Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek und die Freundesgesellschaft einen gemeinsamen Vortragszyklus zum Thema »Bürger Schiller«: Abwechselnd wurde dazu in die Herzogin Anna Amalia Bibliothek und ins Goethe- und Schiller-Archiv eingeladen. Die Vortragenden behandelten z.B. Themen wie »Schillers Bücher«, »Schiller-Editionen«, »Schiller und das Geld«, »Schiller und der Tanz«; ebenso wurde ein Buch über »Schillers Schwester Christophine« als Neuerscheinung im Rahmen einer Lesung vorgestellt sowie die neue Dauerausstellung »Schiller in Thüringen« in Schillers Wohnhaus besichtigt.

Herzlich dankt die Freundesgesellschaft Herrn Professor Norbert Oellers, daß er seinen Vortrag über »Schiller und das Geld« für den Abdruck in diesem Heft zur Verfügung gestellt hat.



Vortrag über Goethes Lebendmaske von Prof. Michael Hertl am 16. April 2009

3. Zur Grundsanierung des Goethe- und Schiller-Archivs 2009–2011

Vom Herbst 2009 bis Ende 2011 wird das historische Gebäude des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar einer dringend erforderlichen Grundsanierung unterzogen. Vorgesehen sind die Modernisierung und Erweiterung der Magazin- und Benutzbereiche, die Einrichtung einer Werkstatt für Papierrestaurierung sowie einer Werkstatt für Mikroverfilmung und Digitalisierung. Hinzu kommen die Sanierung der Fassaden sowie die Neugestaltung des Außenbereichs. Im Rahmen eines öffentlichen Wettbewerbs hat sich die Arbeitsgemeinschaft gslarchiv durchgesetzt und den Zuschlag für den Auftrag bekommen. Sie besteht aus gildehaus.reich architekten BDA, dem Architekturbüro Dr. Krause (beide in Weimar) und dem Erfurter Ingenieurbüro Hirsch. Als deren Vertreter geben im folgenden Bernd Gildehaus und Dr. Lutz Krause einen Einblick in die Sanierungspläne.

Wanderer, kommst Du nach Weimar ...

Von Jena nach Weimar kommend, trifft man an der zweiten Ampelkreuzung auf ein Gebäude, das sich erhaben, vornehm und auch etwas trutzig an diesem Verkehrsknotenpunkt behauptet. Es ist das Goethe- und Schiller-Archiv, ein dreigeschossiger, nach klassizistischem Vorbild, unter wesentlicher Mitwirkung der Großherzogin Sophie vom Weimarer Architekten Otto Minkert errichteter Massivbau hoch über der Ilm. Das Gebäude ist in die Denkmalliste des Freistaates Thüringen eingetragen.

1896 wurde es als Schauarchiv eingeweiht und dient seitdem ununterbrochen der Aufbewahrung von Handschriften und Nachlässen zur deutschsprachigen Literatur und deren Umfeld. Ende der 1960er Jahre wurden aus konservatorischen und sicherheitstechnischen Gründen die Ausstellungsfunktionen zugunsten einer Depotverwahrung zurückgedrängt und in den beiden Seitenhallen der drei ursprünglich als Raumflucht angelegten Schauräume Zwischendecken in der Ebene der Galerien eingezogen, um zusätzliche Arbeitsräume zu gewinnen. Die weiterhin gewachsenen Raumanforderungen, die offensichtlichen Lücken bei den sicherheitsrelevanten und konservatorischen Bedingungen für die Verwahrung der Archivalien sowie die denkmalpflegerisch anspruchsvollen Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten verlangten nach einem komplexen Handlungsansatz.

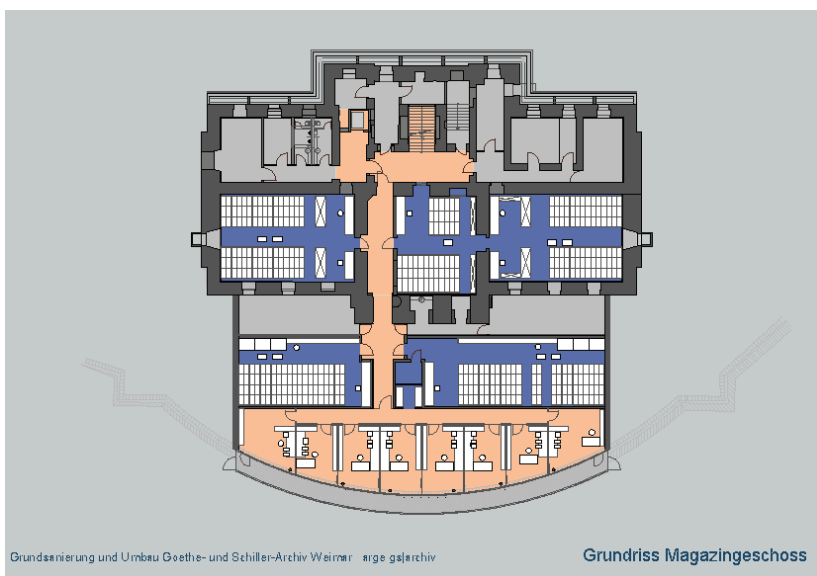
Ein öffentlicher Wettbewerb mit einem Bewerbungsverfahren und einem Stegreifentwurf führte zu einem im allgemeinen ungewöhnlichen Planerteam, in dem Architekten und Spezialisten für die Heizungs-, Lüftungs-

und Sanitärtechnik in einer Arbeitsgemeinschaft zusammenwirken, um das vom Auftraggeber gewünschte »ganzheitliche Herangehen« an die Lösung der Aufgabe zu gewährleisten.

Die architektonische Konzeption

Während das äußere Erscheinungsbild, die historische Bausubstanz, die überkommenen Raumstrukturen und Materialien weitestgehend erhalten und für die modernen Nutzungsanforderungen ertüchtigt werden, ergeben sich aus den technischen Erfordernissen komplizierte Bedingungen. Insbesondere die Verwahrung des wertvollen Archivgutes in Tresormagazinen mit fest definierten Sicherheits- und Klimabedingungen bestimmen die Grundidee: Eine Erweiterung des derzeit nur zum Teil für Archivzwecke genutzten Kellergeschosses in westlicher Richtung unter die vorgelagerte Terrasse zu einem leicht vergrößerten Magazingeschoß mit klimatisierten Magazinräumen, einschließlich einem Tresormagazin, mit zentral angelagerter Technik und modernen Arbeitsplätzen. Die Bearbeiter nennen dieses Konzept: »Die Schublade«.

Dieser gewählte Bauraum unter dem Vorplatz an der Westseite des Archivs verbindet die Vorteile der funktionellen Neuordnung, der klima- und



Grundriß des Kellergeschosses mit der »Schublade« für die geplante Sanierung des Goethe- und Schiller-Archivs

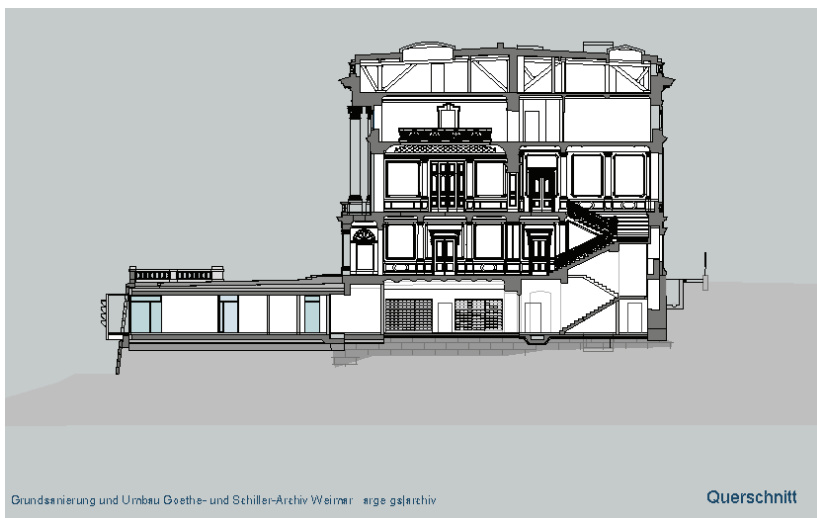
blau = Magazinsbereich, gelb = Mitarbeiterbereich

sicherheitstechnischen Optimierung, der Verringerung des Sicherheitsrisikos von der Bundesstraße 7 und der nachhaltigen Reduzierung des Bauaufwands mit denen der dringend erforderlichen Trockenlegung des Gebäudefußes, der Sanierung der Stützmauer und der Wiederherstellung der Freiflächen.

Im Erd- und 1. Obergeschoß werden die denkmalpflegerisch bedeutsamen Innenräume unter Wahrung der vorgefundenen Raumstruktur funktional neu belegt, jedoch ohne den bauzeitlichen Zustand wiederherzustellen. Die Hausmeisterwohnung kann zugunsten von Arbeitsräumen entfallen. Die Entflechtung der Funktionen ermöglicht in beiden Hauptgeschossen sowohl in den historisch definierten Räumen als auch bei den zeitgemäßen Ergänzungen eine wesentlich offenere Herangehensweise. Denkmalpflegerisch hochwertige Strukturen und Flächen erhalten so im Kontext solider moderner Architekturelemente eine wohltuende Aufwertung.

Mit dem Rückbau des jetzigen Magazinbereiches im Erdgeschoß kann ein Teil der ursprünglichen Großzügigkeit zurückgewonnen werden. Der Flächenverlust durch den Wegfall dieser Archivebene wird im künftigen Magazingeshoß kompensiert. Im Eingangsfoyer entstehen über variable Ausbauelemente zusätzliche Ausstellungsflächen.

Im 1. Obergeschoß werden die bestehenden Raumstrukturen komplett übernommen. So bleibt auch die Reduzierung des ursprünglich in der Art einer Enfilade ausgebildeten Schaumagazins auf den Mittelsaal erhalten.



Gebäudeschnitt für die geplante Sanierung des Goethe- und Schiller-Archivs

Mit zusätzlichen transparenten Raumabschlüssen in Form von Glastüren zum Benutzersaal und zur »Vitrinenbibliothek« wird die ursprüngliche Entwurfsidee einer Enfilade modern adaptiert. Das 2. Obergeschoß bleibt in seiner funktionellen Zuordnung als eine für die Öffentlichkeit nicht zugängliche Büroetage weitgehend bestehen. Allerdings werden die erforderlichen konstruktiven, brandschutz- und haustechnischen Eingriffe mit einer kompletten Modernisierung verbunden.

Im Dachgeschoß stehen eingeschränkte Entfluchtungsmöglichkeiten, reduzierte Tragfähigkeit der Deckenkonstruktion, mangelnde (direkte) Belichtung und aufwendige Klimatisierungsbedingungen einem »Vollausbau« entgegen. Für die vorgesehene Restaurierungswerkstatt bieten die Oberlichter optimale Verhältnisse. Außerdem werden hier außerhalb der historisch definierten Räume der Hauptgeschosse haustechnische Anlagen zur Versorgung des 1. und 2. Obergeschosses und ein zentraler Heizungsraum realisiert, die keine klimatischen oder personellen Sonderanforderungen erfüllen müssen. Die nicht belegten Flächen sind als »unausgebautes Dachgeschoß« in einem Denkmalobjekt üblich. Da besonders auf energetischem Gebiet Innovationen zu erwarten sind, kann hier für künftige Neuerungen eine »Entwicklungsfläche in Sonnennähe« erhalten bleiben.

Das Erscheinungsbild der Fenster wird trotz erheblicher bauphysikalischer und sicherheitstechnischer Anforderungen erhalten. Die äußeren und inneren Oberflächenstrukturen des Gebäudes werden wiederhergestellt. Ausführliche Recherchen waren notwendig, um dieses Ziel zu erreichen. Die Natursteinfassade und Terrassenmauer wurden eingehend untersucht, die Ergebnisse vorangegangener Restaurierungen bewertet und die künftige Sanierung und Restaurierung in einer Musterbearbeitung erprobt. Das gewohnte äußere Erscheinungsbild des Gebäudes mit seiner gealterten und patinierten Natursteinfassade bleibt auch nach Durchführung der konservatorischen und restauratorischen Maßnahmen erhalten. Zur Vorbereitung der Grundsanierung gehörten ebenfalls die wohl aufwendigsten restauratorischen Untersuchungen des Inneren seit der Errichtung des Gebäudes. Zu Tage traten jene fein differenzierten Weiß- und Grauabstufungen der Wände, die bereits unter den Zeitgenossen stärkste Beachtung fanden. Diese bauzeitliche Raumfassung wird in der prägenden Mittelachse vom Foyer im Erdgeschoß über das repräsentative Haupttreppenhaus zum Mittelsaal im 1. Obergeschoß wiederhergestellt.

Der Hauptzugang wird mit einer Podestverbreiterung und Rampen barrierefrei ausgebildet; ebenso sind sämtliche Geschosse und Räume im Innern des Hauses (einschließlich der WC-Anlage im Erdgeschoß und des Aufzuges) barrierefrei zu erreichen. Die differenzierte Zugangsmöglichkeit zu den einzelnen Geschossen wird über eine programmierte Schal-

tung kontrolliert geregelt. Die Maßnahmen zur behindertengerechten Nutzung werden ebenso wie alle anderen »Interventionen« in das Gesamtkonzept funktionell wie gestalterisch so integriert, daß sie nicht »aufgesetzt« wirken und für jedermann von Nutzen sein können.

Das Goethe- und Schiller-Archiv wird auch nach seiner Sanierung und baulichen Erweiterung »erhaben, vornehm und auch etwas trutzig« erscheinen, aber es wird durch die eingesetzten Maßnahmen im Äußern wie im Innern seinen funktionalen und gestalterischen »Zugewinn« zeigen.



*Detail der Vorderansicht und Gebäudeschnitt des Kellergeschosses
für die geplante Sanierung des Goethe- und Schiller-Archivs*

II Erwerbungen

Im Jahr 2009 bemühte sich die Freundesgesellschaft verstärkt um die Unterstützung des Goethe- und Schiller-Archivs beim Handschriftenankauf, so daß aus den Spenden unserer Mitglieder einige interessante Stücke auf dem Autographenmarkt erworben werden konnten. Durch eine großzügige Einzelspende gelang der Ankauf eines Briefes von Johanna Schopenhauer an ihren Sohn Arthur vom 13. April 1807, der eine ausführliche Schilderung der Trauerfeierlichkeiten für die verstorbene Herzogin Anna Amalia enthält. Außerdem erwarb die Freundesgesellschaft für das Archiv einen Brief von Johann Peter Eckermann an den Weimarer Museumssekretär Christian Theodor Musculus vom 26. Juli 1838 sowie fünf Briefe von Ottilie von Goethe aus den Jahren 1857 bis 1864. Die letztgenannten sind eine wertvolle Ergänzung des Archiv-Bestandes »Goethe-Pogwisch-Henckel von Donnersmarck«; sie sind an Ottilies Cousin Leo Graf Henckel von Donnersmarck, an seine Gattin Emma, geborene von Parry, sowie an Louise Seidler gerichtet. Dieser bisher unbekannte Brief an die Weimarer Malerin wird im folgenden von Eva Beck im Wortlaut vorgestellt und näher erläutert.

15



*Fritz Ries
Bildnis Louise Seidler, 1846
Klassik Stiftung Weimar, Museen*

Venezia 17^{en} Dec. 1858.

Beste Fräulein Seidler!

Mein Sünden Register ist Ihnen gegenüber so groß daß ich ungern mir zurückrufen würde für was ich Ihnen Alles zu danken habe, wenn nicht mein Gewissen auf den Punkt der Dankbarkeit ganz rein wäre. Sie müssen Sich bei mir immer denken, als wenn Sie Saamen in die Erde legten, Sie können sicher darauf rechnen daß es keimen wird, und nicht todt im Erdreich bleiben, aber das »Wenn« es die Decke durchbrechen wird, wie lange Schnee darauf liegt der das hervorbrechen hindert bis es endlich sich zwar nicht in grünen Pflanzen aber in schwarzen Lettern zeigt, das ist eine Sache die sich nicht vorhersagen läßt. Zuerst also Dank für Ihre interessanten Mittheilungen über das Jenaische Fest. Sie hatten sehr recht zu glauben das ich lebhaften Antheil nahm, und es Jedem wahrhaft Dank wußte der mir die Möglichkeit gab doch wenigstens durch andere Augen theil daran zu nehmen, da es den meinigen versagt war, zu schauen. Alles was die Menschen gemeinsam erhebt und Ihnen das Zusammengehören im Geist möglich macht, ist doppelt nöthig in unserem zerstückeltem Leben, und unserm zerstückelten / Deutschland, und hier war noch ein seltener Fall das die Jugend und das Alter nicht wie 2 entgegengesetzte Punkte auftraten, sondern sich zum Kreis schlossen, wo sie sich berührten. Es war ja mit die Aufgabe des Tages, sich lebhaft der vergangenen Jugendzeit in Jenas Mauern zu erinnern, in ernstem Streben, in mancher Schwärmerei, in mancher Thorheit, und gekräftigt muß Jeder von Dannen gezogen sein, und zugleich die Ueberzeugung mitgenommen haben, was Ausharren und Muth und auf ein Ziel gerichtete Kraft vermag; um so erhebender wenn es wie bei dem Stifter der Universität Jenas der Fall war, mitten im Unglück, und gehemmt von allen Seiten. – Daß ich wie Ulyss erst Itaca nach manchen Irrfahrten erreichte, werden Sie erfahren haben, und obgleich das Wetter verhältnißmäßig mild ist, so war doch die Jahreszeit zu weit vorgerückt um daß ich noch meine alte Begierde nach Kunstschatzen befriedigen konnte. Außer dem Studium der einen Seite der Facade der Rochus Kirche, die mir so nah gerückt ist das ich sie aus meinen Fenster studieren kann, muß ich wohl auf Alles Übrige warten, bis das Frühjahr eintritt, und mich ganz dem Sonnen u Naturdienst ergeben, – freilich fürchte ich wohl jetzt auch bald nur aus meinen Fenster. – Meine Schwester beste Frl Seidler hat als Ihre Gesandtin mir eine große Freude durch die übersandten Zeichnungen und das Bild Almas gemacht. Das Sie meines / Geburtstages so freundlich gedacht, hat mir viel Freude gemacht, und welch ein schönes Geschenk! Ueberhaupt, gerade in meinem Abgeschiedensein von Kunstgegenständen hier, waren mir die Blätter doppelt lieb, und meine Mutterliebe kämpft mit meiner egoistischen Besitzwuth, doch wird die Königstochter doch wohl Wolfs Weihnachtstisch schmücken, und ich seine Fahrt hierher durch ihren Besitz belohnen. Was Sie mir von einem Briefbeschwerer

Camee von Fräulein Facius geschnitten gesagt, hat mich sehr beschäftigt, und es ist in mir der Gedanke entstanden unserer lieben Sybille Bild, Fräulein Facius durch Sie zu bitten auf diese Weise zu einem Briefbeschwerer zu benutzen. Nachdem was Sie mir beschreiben dünkt mich würde ganz dazu passen.

[illegible]

Ottolie von Goethe an Louise Seidler
Venedig, 17. Dezember 1858
Goethe- und Schiller-Archiv NZ 12/09,2

Eine Photographie die ich Ihnen lange zugedacht, wird es Frl Facius möglich machen meinen Wunsch zu erfüllen, und ich bestimme es zu einem Geschenk für Sybillens Sohn, der wenigstens so weit es in seiner Macht steht, sich bemüht die letzten Wünsche seiner Mutter zu erfüllen. Anna Jameson hat noch immer den Plan im Frühjahr zu kommen, da man aber nicht will das ich hier bleibe so bald die Wärme eintritt so werden wir wohl in einem andern Ort zusammentreffen. Aus unserem Fenster ist die Aussicht so wunderschön und schließt sich so zum Bild ab, daß ich immer Hummel herwünsche, eines seiner wunderschönen Aquarells entstehen / zu sehen. Ich kann Ihnen gar nichts weiter über Venedig sagen, Markus Platz und Canal Grande sind meine Grenzen, aber ich versinke oft in Stundenlanger Betrachtung der wundervollen Lichteffecte, uns gerade gegenüber von St. Giorgio. Ohne meine Schwester würde mein Aufenthalt hier bis jetzt zu wenig Anregung gehabt haben, ich bin also ihr sehr dankbar daß sie alle Schwierigkeiten überwunden, und dennoch gekommen ist; eben so glücklich macht mich Wolfs nahe Ankunft, und nur ein klagender Seufzer das Walther nicht mitkömmt stöhrt es. Wir wären alle beisammen, die noch geblieben, wenn Walther kommen konnte. Sehr gerne können Sie denken wüßte ich etwas Näheres über die Künstler Colonie, die nun ihre Hütten oder vielmehr ihre Tempel bei uns in Weimar aufschlagen wird. Wie herzlich wünsche ich das daraus wirklich ein wahres Kunstleben entstehen möge, und eine glückliche Verschmelzung eintreten von den Meistern die wir schon haben, und von denen die zu uns ziehen. Wie ich Sie denn überhaupt recht bitte, bald einmal wieder von sich hören zu lassen, so hoffe ich Sie schreiben mir auch darüber. Sehr danken würde ich Ihnen auch wenn Sie mir etwas mitheilen können wie es Bettina geht und ihren begabten Töchtern; und mein lieber Grimm, wird er mir je glauben das ich mit solcher Befriedigung seine Vorrede laß, obgleich ich ihn noch nicht dankte. Ulrike trägt mir viele Grüße für Sie auf. Möchten diese Zeilen Sie recht wohl treffen.

Ich schreibe in diesen Tagen an Obstf. damit er meine Schuld tilgt. Ottilie v. Göthe.

Goethes Schwiegertochter Ottilie, geborene von Pogwisch, wurde am 31. Oktober 1796 in Danzig geboren. Sie war es, die die letzten Jahre des Dichters im Haus am Frauenplan begleitete und in der Gesellschaft des nachklassischen Weimars einen festen Platz einnahm. In diesem Umfeld blieb sie verwurzelt, trotz aller Widrigkeiten und Krisen in ihren privaten Beziehungen.

Die Empfängerin des vorstehenden Briefes, die Malerin Louise Seidler, stammte aus Jena, wo sie am 15. Mai 1786 das Licht der Welt erblickte. Schon in früher Kindheit machte sie dort die Bekanntschaft Goethes und



*Louise Seidler
Bildnis Otilie von Goethe, um 1845
Klassik Stiftung Weimar, Museen*

spielte mit dessen Sohn August, wenn dieser seinen Vater nach Jena begleitete. Ihre Verbundenheit mit dem Hause des Dichters übertrug sich so ganz selbstverständlich auf Augusts Gattin.

Die Freundschaft zwischen beiden Frauen blieb auch bestehen, nachdem sich der Lebensweg Ottilies nach Goethes Tod sehr wechselhaft gestaltete. Bereits im Mai 1832 verließ sie Weimar in Richtung Main und Rhein, wo sie alte Freundschaften auffrischen wollte, aber ebenso neue Beziehungen anknüpfte, wie z.B. in Unkel mit Sybille Mertens-Schaaffhausen. Nach ihrer Rückkehr nach Weimar, im Juni 1833, führte Ottilie die irische Schriftstellerin Anna Jameson durch das Goethehaus. Auch aus dieser ersten kurzen Begegnung resultierte eine lebenslange Freundschaft.

Die folgenden unruhigen Jahre verbrachte Ottilie von Goethe im wesentlichen auf Reisen, mit wechselnden Aufenthaltsorten an Main und Rhein, in Leipzig, Dresden, Wien und Italien; Weimar blieb jedoch durch ihre Bindung an die Kinder Walther Wolfgang, Wolfgang Maximilian und Alma sowie an Mutter Henriette und Schwester Ulrike von Pogwisch immer wiederkehrender, wenn auch nur vorübergehender Rückzugsort. Erst 1870, kurz vor ihrem Tode am 26. Oktober 1872, kehrte sie endgültig nach Weimar zurück. Im Jahre 1842 hatte Ottilie ihren festen Wohnsitz in Wien genommen, wo ein Jahr später auch Almas Konfirmation stattfand. Diese hatte bisher bei Großmutter Henriette und Tante Ulrike von Pogwisch in Weimar gelebt, wo sie sich im Kreise ihrer Familie und Freundinnen zu Hause fühlte. Doch Ottilie bestand darauf, Alma in Wien in die Gesellschaft einzuführen. Auf ihrem ersten großen Hofball trug sie das rosafarbene Kleid und einen Rosenkranz im Haar, so, wie es Louise Seidler nach Almas Tod in einem Ölgemälde verewigt hat. Das junge Mädchen starb bereits am 29. September 1844, vier Wochen vor ihrem 17. Geburtstag an Typhus.

Louise Seidler lebte seit 1823 fest in Weimar, wo sie 1824 zur Kustodin der Großherzoglichen Gemäldesammlung und 1835 zur Hofmalerin ernannt wurde. Ihr Tod erfolgte am 7. Oktober 1866.

Auch von Wien aus unternahm Ottilie von Goethe weiterhin ausgedehnte Reisen. Zu ihrer vierten Italienreise brach sie Mitte November 1858 auf und erreichte Venedig (»Itaca«) erst nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Triest. Ihr Quartier am Markusplatz, direkt neben dem Uhrturm, versöhnte sie durch den wunderbaren Ausblick mit dem schlechten Wetter in Venedig. Da ihr das Ausgehen versagt blieb, freute sie sich besonders über alle von außen kommenden Besuche, Briefe und Berichte. Nur dadurch konnte sie auch an Ereignissen im fernen Weimar Anteil nehmen. Am 15. August 1858 hatten in Jena die Feierlichkeiten zum 300jährigen Gründungsjubiläum der Universität begonnen, das »Jenaische Fest«, über

das Louise Seidler in ihrem letzten Brief berichtet hatte. Dieser ist in Ottilies Nachlaß leider nicht überliefert, ebenso wenig wie ein Antwortbrief, aus welchem Ottilie nähere Einzelheiten über die durch den jungen Großherzog Carl Alexander geplante Gründung einer Kunstakademie in Weimar sowie Neuigkeiten von der befreundeten Familie von Arnim zu erfahren hoffte. Louise Seidler hatte Ottilies Geburtstag im verflossenen Oktober nicht vergessen und ihr durch die Schwester ein »schönes Geschenk« zukommen lassen. Denn auch Ulrike von Pogwisch war am 19. November in Venedig angekommen, um Ottilie in der Weihnachtszeit Gesellschaft zu leisten. Nun bedankte sich also die Beschenkte für die »übersandten Zeichnungen und das Bild Almas«, bei dem es sich vielleicht um das Pastell-Bild der Siebenjährigen von 1834 handeln könnte. Genaues läßt sich an dieser Stelle ohne intensivere Nachforschungen nicht sagen. Auch sind die »Blätter«, von denen sie wenigstens eines, die »Königstochter«, dem zu Weihnachten in Venedig erwarteten Sohn Wolfgang Maximilian schenken wollte, nicht ohne weiteres identifizierbar.



Louise Seidler
 Porträt Alma von Goethe, 1834
 Klassik Stiftung Weimar, Museen

III Aus den Vorträgen

Norbert Oellers
Schiller und das Geld

Es gibt einen Bericht über Schillers Umgang mit Geld im Jahr 1768. Dieser Bericht hat das folgende Gedankenspiel angeregt.

Vielleicht hat Schiller am 14. April 1768, einem Donnerstag, zum ersten Mal Geld in der Hand gehabt, sagen wir 4 Kreuzer; die mag er geschenkt bekommen oder entwendet haben; oder er wurde damit zum Einkaufen geschickt (Was damit erworben werden konnte, wird noch gesagt.) Wie auch immer: Er war an diesem Tag 8 Jahre, 5 Monate und 4 Tage alt. Er hatte also noch 37 Jahre und 25 Tage zu leben.

Nicht ausgeschlossen ist, daß Goethe, als er 8 Jahre, 5 Monate und 4 Tage alt war, also am 1. Februar 1758, einem Mittwoch, Geld in der Hand gehabt hat; sagen wir: auch zum ersten Mal. Da hatte er noch 74 Jahre und 50 Tage zu leben.

Das Rechenexperiment soll zum Thema lenken. »Schiller und das Geld« läßt sich zeitlich auf die Hälfte des Themas »Goethe und das Geld« beschränken. Doch auch diese Hälfte würde genügen, um ein Buch mit über 200 Seiten zu schreiben, mit einem Umfang also, den das kürzlich erschienene Buch »Genie und Geld. Goethes Finanzen« von Jochen Klauß hat.¹ Klauß hätte auch 500 Seiten schreiben können; aber er wollte dem Publikum nicht zuviel zumuten (womit auch gemeint ist: sein Buch nicht zu teuer machen). 500 Seiten »Goethe und das Geld«, 200 Seiten »Schiller und das Geld«, das wäre angemessen, auch wenn mit diesen Zahlen nicht einmal angedeutet wird, daß Goethes Finanzgeschäfte – nimmt alles nur in allem² – die Schillers wohl um das Fünf- oder gar Zehnfache übertroffen haben.

Im Folgenden geht es nur um einen gedrängten Bericht über einige Specialiora, um einen in diesem Zusammenhang passenden Begriff Goethes zu verwenden³, über Besonderheiten des Schillerschen Verhältnisses zum Geld. Es geht nicht zuletzt darum, verbreitete Ansichten über Schillers prekäre Finanzsituation, die fast sein ganzes Leben bestanden habe, zu korrigieren.

Am 11. November 1852 brachte Karl Gutzkow auf einer Schiller-Gedenkfeier in Wien einen Toast aus, in dem er an die nächtliche Bestattung des

¹ Jochen Klauß: Genie und Geld. Goethes Finanzen. Düsseldorf 2009.

² Vgl. Shakespeares »Hamlet« I,2: »He [Hamlet's father] was a man, take him for all in all.«

³ Im Brief an Schiller vom 19. März 1802. (Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hrsg. von Norbert Oellers unter Mitarbeit von Georg Kurscheidt. Stuttgart 2009. Bd 1, S. 1025.)

Dichters erinnerte, die dazu beigetragen habe, daß sich »seit fünfzig Jahren der Schmerz um die geringen Ehren, die man damals dem grossen Todten widmete, gesteigert« habe.⁴ Conrad Ferdinand Meyer benutzte einige Jahre später diesen Toast, als er sein Gedicht »Schillers Bestattung« schrieb:

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
Und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannensarg
Mit keinem Kranz, dem kargsten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
Von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
Schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius war's.⁵

Bei Gutzkow war der geheimnisvolle Unbekannte, der dem Sarg folgte, noch »der Genius des deutschen Volkes«⁶ gewesen, C.F. Meyer machte daraus noch mehr. Aber um die Geschichte des Unbekannten (eine eigene Geschichte) geht es hier nicht, sondern um die Ärmlichkeit der Bestattung, die keinen anderen Schluß erlaubte, als den, daß es hier ein Armenbegräbnis gegeben habe – eine Vorstellung, die schon bald nach Schillers Tod außerhalb Weimars öffentlich die Runde machte, wobei auch die Verbindung hergestellt wurde mit dem bekannten Obduktionsbericht, nach dem Schiller eigentlich gar nicht mehr hätte leben können (bis hin zur vorsichtig geäußerten Vermutung, daß sein Tod nicht auf natürliche Weise eingetreten sei).⁷ Auch über die Legende vom Mordkomplott hier nichts.

| 23

Also: der arme Schiller, der nicht zuletzt wegen seiner bitteren Armut einer wohltätigen Stiftung seinen Namen gegeben hat (der »Dresdener Schiller-Stiftung« von 1855, die 1859 zur »Deutschen Schillerstiftung« führte), einer Stiftung, die armen Schriftstellern und ihren Hinterbliebenen finanzielle Hilfe gewährte. Julius Hammer, der die Gründung der Stiftung angeregt hatte, resümierte 1857, daß damit »ein Denkmal in Schillers Geiste« geschaffen sei »und zugleich ein Wahrzeichen der Nation [...]. Man vergegenwärtige sich nur die äußern Verhältnisse, in welchen Schiller, der gefeierte Schiller, starb. Seine Freunde mußten zusammentreten, um die Kosten seines Begräbnisses zu bestreiten. Ist diese Thatsache nicht eine ernste und dringende Mahnung? [...] er starb, wie gesagt, in Armuth.«⁸

4 Zitiert nach: Constant Wurzbach von Tannenberg: Das Schiller-Buch. Festgabe zur ersten Säcular-Feier von Schiller's Geburt 1859. Wien (1859), S. 252, Nr 2656.

5 Conrad Ferdinand Meyer: Sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe. Bd 1. Hrsg. von Hans Zeller. Bern 1963, S. 23.

6 Wie Anm. 4.

7 Vgl. dazu: Norbert Oellers: Schiller. Geschichte seiner Wirkung bis zu Goethes Tod. 1805–1832. Bonn 1967, S. 31–33.

8 Jahrbücher der Schiller-Stiftung, Bd 1. Dresden 1857, S. 127–128.

Wie es so zu gehen pflegt: der Weg vom Leben zur Dichtung ist oft so kurz wie der von dieser zu jenem. In der Schiller-Literatur wurde nicht selten des Dichters 1795 entstandenes Gedicht »Die Theilung der Erde« als autobiographisches Dokument zitiert: Der Dichter, beschäftigt mit Dichtung, versäumt es, sich an der Teilung der irdischen Güter zu beteiligen; von Zeus wird ihm freilich Himmlisches versprochen:

Was kann ich thun, spricht Zevs. Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben?
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.⁹

Schiller konnte sich nicht mit der Aussicht aufs Jenseits (das ihm sehr problematisch war¹⁰) über seine materiellen Sorgen, an denen es in der Tat nicht fehlte, hinwegtrösten. Als 1847 sein Briefwechsel mit Körner erschien, wurde allgemein bekannt, was in vielen Kreisen schon längst gewußt wurde: daß der Dresdner Freund den Dichter, der in Mannheim kaum übersteigbare finanzielle – wie auch beträchtliche amouröse – Schwierigkeiten hatte, zwei Jahre lang, 1785 bis 1787, alimentierte, weil sich von den Erträgen aus der schriftstellerischen Arbeit nicht leben ließ. Dazu nur ein Zitat aus dem Brief Körners an Schiller vom 8. Juli 1785: »[...] ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brodverdienens zu setzen.«¹¹ Schiller machte Körner die Freude und war's zufrieden, daß dem Jahr des relativen Wohllebens ein weiteres folgte, in dem Körner ihn über Wasser hielt.

Etwas anderes war lange vor 1847 in verschiedenen Veröffentlichungen (auch in Körners 1812 erschienenen »Nachrichten von Schillers Leben«¹²) berichtet und besprochen worden: daß Christian Friedrich, Erbprinz des zu Dänemark gehörenden Herzogtums Schleswig-Holstein-Augustenburg, 1791, nachdem sich die Nachricht von Schillers Tod als falsch erwiesen hatte, aus Freude über diese neue Nachricht und gleichzeitig aus Sorge um die materielle Sicherung Schillers, dem Dichter ein Geschenk von 3000 Talern, verteilt auf drei Jahre, hatte zukommen lassen; 1796 wurden noch einmal 1000 Taler hinterhergeschickt, nachdem Schiller seine Dankbarkeit dadurch bewiesen hatte, daß er Friedrich Christian, der inzwischen Herzog geworden war, Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen geschrieben hatte. (Sie wurden – rekonstruiert und vermehrt – 1795 in den »Horen« veröffentlicht.)

⁹ Schillers Werke. Nationalausgabe (künftig: NA). Bd 1. Hrsg. von Julius Petersen † und Friedrich Beißner. Weimar 1943, S. 268.

¹⁰ Siehe dazu: Norbert Oellers: Schiller und die Religion. In: Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne. Hrsg. von Walter Hinderer. Würzburg 2006, S. 165–186.

¹¹ NA 33 I. Hrsg. von Siegfried Seidel. Weimar 1989, S. 75.

¹² In der Einleitung zu: Friedrich von Schillers sämtliche Werke. Bd 1. Stuttgart und Tübingen 1812, S. XXIX–XXX.

Also: armer Schiller? Ja und nein. Verglichen mit Goethe: ja; denn Schiller hatte keine Sekretäre, keine Kutsche, kein großes Haus; sein Schreibpapier von der holländischen Mühle C & I Honig war billiger als das Goethes von derselben Mühle. Aber er war ja auch nur als einfacher Hofrat »Wohlgeboren« und nicht, wie Goethe, der Geheime Rath, »Hochwohlgeboren«. Das wenigstens änderte sich 1802 mit Schillers Nobilitierung. (Goethe paßte sich den neuen Verhältnissen an, nachdem die Urkunde, die ein Vierteljahr von Wien nach Weimar gebraucht hatte, beim Adressaten angekommen war: »Hochwohlgeboren« zierte nun auch die Adressen der Briefe des Geheimen Rathes an Schiller.) Aber von einem Jahresgehalt, das Goethe vom Herzog bezog (von 1200 Talern im Jahr 1776 bis 1900 Talern zwölf Jahre später¹³) konnte Schiller natürlich nur träumen. Doch er war, verglichen mit anderen Schriftstellern, verglichen mit Handwerkern, Gewerbetreibenden, Lehrern und Kindermädchen, keineswegs arm.

Im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, den dieser 1828/29 der Öffentlichkeit präsentierte (nicht zu jedermanns Freude), ist zwar – in den Briefen des Jüngeren – nicht selten von Geld die Rede, aber nicht so gründlich, daß daraus auf seine Besitzverhältnisse geschlossen werden könnte. Daß die Verfechter der These von Schillers chronischer Armut dennoch glaubten, hier Belege für ihre Ansichten zu finden, überrascht natürlich nicht. Zitiert wird etwa, was Schiller schrieb, nachdem ihm Anfang Februar 1798 endlich die Urkunde seiner Ernennung zum französischen Bürger (ausgestellt im August 1792) und vier Wochen später seine Ernennung zum ordentlichen Honorar-Professor zugegangen waren: »[...] so sehe ich mich in kurzer Zeit mit mehreren Würden bekleidet, von denen ich nur wünschte, daß sie mich wärmer hielten.«¹⁴ Die Aufnahme in die Königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm kommentierte Schiller: »Dieser Tage bin ich mit einem großen prächtigen Pergamentbogen aus Stockholm überrascht worden. Ich glaubte, wie ich das Diplom mit dem großen wächsernen Siegel aufschlug, es müßte wenigstens eine Pension herauspringen, am Ende wars aber bloß ein Diplom der Academie der Wißenschaften.«¹⁵ Damit wird über Schillers Finanzlage nichts gesagt, auch wenn der Satz zu unserem Thema gehört.

Was ist über »Schiller und das Geld« von Dritten glaubwürdig überliefert? Die Antwort führt zunächst ins Jahr 1768, das bereits in der Einleitung zu meinem Bericht erwähnt wurde.

Immanuel Gottlieb Elwert, ein Mitschüler Schillers, hat sich kurz nach Schillers Tod an dieses Jahr erinnert: Er und Schiller hatten wegen vorzüg-

¹³ Vgl. dazu: Jochen Klauß (Anm. 1), S. 33–35. – Ab 1816 erhielt Goethe ein Jahresgehalt von 3000 Talern.

¹⁴ Brief vom 6. März 1798 (Briefwechsel [wie Anm. 3], S. 619).

¹⁵ Brief vom 4. April 1797 (Briefwechsel [wie Anm. 3], S. 365).

licher Katechismus-Kenntnisse eine Belohnung von zusammen 4 Kreuzern erhalten und machten sich damit auf Einkaufstour: ein »Vierling Käs« sollte es für jeden zunächst sein, doch dazu wären 8 Kreuzer nötig gewesen. Am Ende gab's etwas Milch und Brot für jeden, zusammen für 3 Kreuzer; mit dem Rest wurden ein Wecken und etwas Obst gekauft.¹⁶

Es wird Zeit, etwas über den Wert des Geldes, von dem in meinen Bemerkungen immer wieder die Rede ist, zu sagen. Dabei ist das Selbstverständliche mit zu bedenken: daß auch damals im Lauf von vier Jahrzehnten der Geldwertschwund beträchtlich war. Statt komplizierter Vergleiche und Berechnungen, die sich auf einem eigenen Symposium behandeln ließen, in gebotener Kürze dies: Das gebräuchlichste Zahlungsmittel war im Deutschen Reich der Reichstaler. (Wenn im Folgenden nur von Taler gesprochen wird, ist damit Reichstaler gemeint. Es gab ja auch noch andere, anderswertige Taler, wie Laubtaler und Spezialtaler. Dem Taler entsprachen 1 $\frac{1}{2}$ sog. Konventionsgulden oder 24 Groschen oder 90 Kreuzer; 5 Taler waren soviel wert wie ein Louisdor, 6 $\frac{1}{3}$ Taler soviel wie ein Carolin.) Bei einem Vergleich der Preise für Grundnahrungsmittel, Kleidung und Miete (für Immobilienerwerb und -besitz gilt der Vergleich nicht), für Bücher und Theaterbesuche in den Jahren um 1800 mit den heutigen Preisen ergibt sich, daß der Wert eines Talers (der natürlich nicht in allen Staaten des Reiches gleich war) in den genannten Lebensbereichen mit etwa 20 bis 25 Euro angenommen werden kann. Die vier Kreuzer, mit denen Schiller und Elwert 1768 losgezogen waren, hatten demnach einen Wert von etwa einem Euro.

Wer nun glaubt, die monatlich 100, später 150 Taler für den Minister Goethe seien gar nicht so üppig gewesen, möge bedenken, daß zu seiner Zeit noch keine Ausgaben fällig waren für Autos, Waschmaschinen, Fernsehen, Kühlschränke, Telefone, teure Versicherungen, aufwendige Urlaubsreisen etc.; außerdem soll daran erinnert werden, daß Goethe auch als freier Schriftsteller hätte leben können. Gegen Ende seines Lebens gelang es ihm, seine Ausgabe letzter Hand für 60000 Taler Grundgehalt (!) an Cotta zu verkaufen. Auf einem Zettel von 1802 (als Goethe schon 1900 Taler vom Herzog erhielt) rechnet Schiller aus, wie es ihm gelingen könne, die von ihm jährlich benötigte Mindestsumme von 1300 Talern beizubringen.¹⁷ Armer Schiller?

Wir sind schon bei Schillers letzten Lebensjahren angekommen, müssen also noch einmal zurück, um zu sehen, welche Rolle das Geld in seinen früheren Jahrzehnten gespielt hat. Dazu sei der erst angefangene Bericht über

¹⁶ Vgl. den Bericht von Elwert in: NA 42. Unter Mitwirkung von Lieselotte Blumenthal hrsg. von Dietrich Germann und Eberhard Haufe. Weimar 1967, S. 5–6.

¹⁷ NA 41 II A. Hrsg. von Martin Schallhorn. Weimar 2006, S. 527.

die Berichte Dritter, in knapper Auswahl, fortgesetzt. Als er endlich, im Dezember 1780, ins Berufsleben treten konnte (als herzoglich bestallter Regimentsmedikus in Stuttgart), gab's kein üppiges Gehalt, 23 Gulden waren es¹⁸ (ein Gulden entsprach 16 Groschen, also $\frac{2}{3}$ Taler, also 60 Kreuzern), damit waren keine großen Sprünge zu machen. 1 Maß Wein (das war weniger als ein Liter) kostete im Gasthof »Zum goldenen Ochsen« einen halben Gulden, das heißt das Geld reichte nicht so recht, um des jungen »Räuber«-Dichters heftige Bedürfnisse (im Essen und Trinken, im Tabak-schnupfen, Kegeln und Kartenspielen, auch in der Liebe) ohne weiteres zu befriedigen.

Die Berichte über die Ausschweifungen des jungen Medicus, über die Augenzeugen berichtet haben, mögen gelegentlich übertrieben sein (etwa der Bericht des Schulfreundes Johann Wilhelm Petersen, in dem es heißt: »Mehrere waren Zeugen, daß er [Schiller] während eines einzigen Bey-schlafs, wobey er brauste u. strampfte, 25 Prise [!] Tabak schnupfte«¹⁹), aber die Erinnerung des ehrenwerten Lehrers Jakob Friedrich Abel wird in seiner »Kernaussage« nicht zu bezweifeln sein: »Zweymal oder dreymal geschah es [in Schillers Stuttgarter Zeit] [...], daß der junge, onerfahrene, zutrauensvolle des Weins gar nicht gewohnte Mann in einer lustigen Gesellschaft [...] zu viel tranck; hauptsächlich geschah dieses einmal als der General s. Regiments den Officieren ein Essen gab, zu dem auch er eingeladen war, aber so endete, daß er von dem Haus des Generals in s. Logis getragen werden muste. Von diesem Tage an war die Sage, daß er sich zu betrincken pflege, allgemein.«²⁰

| 27

Konnte Schiller nicht das von ihm Genossene bezahlen, taten es andere für ihn, oder es blieben Gasthof-Rechnungen unbezahlt, wie die des Ochsen-wirts Johannes Brodhag vom 1. August 1782, die verzeichnet, daß Schiller und Petersen noch für Speisen und Getränke 13 Gulden und 39 Kreuzer zu begleichen hätten. Die Schulden, die Schiller zurückließ, als er am 22. September 1782 aus Stuttgart floh, beglich weitgehend sein auf Ordnung und Redlichkeit bedachter Vater Johann Caspar, der auch in späteren Jahren gelegentlich seinen Sohn unterstützte, indem er dessen Verpflichtungen übernahm.²¹

Die mit der Flucht verbundenen Kosten bis Ende des Jahres übernahm zum größeren Teil der getreue Gefährte Andreas Streicher, der auf diese

18 Vgl. ebd., S. 217.

19 Zitiert nach: Friedrich Schiller: Der Venuswagen. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage von 1781 mit einem Nachwort von Norbert Oellers. Stuttgart 1993, S. VIII.

20 Zitiert nach: Richard Weltrich: Friedrich Schiller. Geschichte seines Lebens und Charakteristik seiner Werke. Bd 1 [mehr nicht erschienen]. Stuttgart 1899, S. 844.

21 Vgl. zur prekären Finanzlage Schillers in den Jahren 1780–1784 zusammenfassend Georg Kurscheidt in: NA 33 II. Hrsg. von Georg Kurscheidt. Weimar 1998, S. 51–53.

Weise das Geld verlor, das er für eine Reise nach Hamburg, wo er bei Carl Philipp Emanuel Bach studieren wollte, gespart hatte. Dann, vom Dezember 1782 bis zum Juli 1783, lebte Schiller, einigermaßen versorgt, auf dem Gute Henriette von Wolzogens in Bauerbach; da war natürlich längst aufgebraucht, was er im März 1782 für seine »Anthologie auf das Jahr 1782« vom Metzler-Verlag bekommen hatte (immerhin 114 Gulden [= 76 Reichstaler]). Als Schiller Ende Juli 1783 Bauerbach verließ, hinterließ er nicht geringe Schulden, für die seine mütterliche Gastgeberin freilich gebürgt hatte, so daß Schillers Versprechen im Brief vom 11. Februar 1784 (als er sein Mannheimer Theaterdichter-Honorar in Höhe von 300 Gulden, also 200 Talern längst in der Tasche hatte), er wolle bis Ostern [11. April] diesen und jenen bezahlen: den Geldverleiher Israel, den Wirt und den Schumacher, bloß rhetorische Übungen waren. Nach dem Tod seiner Gönnerin (am 5. August 1788) teilte Schiller ihrem Sohn Wilhelm, seinem späteren Schwager, mit, er sei ihr (nun also ihm) 540 Gulden schuldig; er versprach Rückzahlungen »nach und nach« zu den Oster- und Michaelismessen.²² Es gibt keinen Beleg, nach dem es auch nur zu einer einzigen Zahlung gekommen wäre.

1788 lebt Schiller in Weimar, auf der vergeblichen Suche nach Goethe, der sich ihm entzieht und bald nach Jena empfiehlt; in Finanznöten, wie es jahrelang nicht anders war, ihnen belegend, wie es so ging, nun als fordernder Schriftsteller, dann durch die Annahme eines bürgerlichen Berufs (der aber, außer wenigen, immer weniger werdenden Kolleggeldern, nichts einbringt), schließlich durch eine vorteilhafte Heirat, Louise von Lengefeld, die chère mère, sorgt dafür, daß Tochter und Schwiegersohn nicht darben müssen. Das ist sehr nach Schillers Geschmack, auch wenn die Hilfen nicht so üppig sind, wie er sich das einmal, kurz vor Antritt seines Professorenamtes in Jena, ausgemalt hat: »Könntest Du mir«, heißt es im Brief an Körner vom 9. März 1789, »innerhalb eines Jahrs eine Frau von 12000 Thl. verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachieren könnte, so wollte ich Dir in 5 Jahren – eine Fridericiade, eine klassische Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Duzend schöner Oden liefern – und die Academie in Jena möchte mich dann im Asch lecken.«²³

22 Vgl. Schillers Brief an Wilhelm von Wolzogen vom 1. September 1788 (NA 25. Hrsg. von Eberhard Haufe. Weimar 1979, S. 102–103).

23 Ebd., S. 222. – Es ist nicht ganz klar, ob die gewünschte Summe nur für fünf Jahre das Leben sichern sollte (2400 Taler pro Jahr wäre immens viel) oder als Grundkapital ad indefinitum gedacht war; vielleicht schwebte Schiller gar ein stetiges Jahreseinkommen von 1200 Talern vor. Mit der Steigerung einer Summe um das Zehnfache hatte er am 19. Dezember 1787 Körner in Erstaunen gesetzt: »Armes Weimar! Göthes Zurückkunft [aus Italien] ist ungewiß [...]. Er verzehrt in Italien für nichtsthun eine Besoldung von 18000 [!] thal. und sie [die Vogts und Schmidts] müssen für die Hälfte des Gelds doppelte Lasten tragen.« (NA 24. In Verbindung mit Walter Müller-Seidel hrsg. von Karl Jürgen Skrodzki. Weimar 1989, S. 185–186). Dafür, daß Schiller Goethes Gehalt des Jahres 1787 von 1600 auf 1800 Taler erhöhte, kann es verschiedene Gründe geben: Unkenntnis, Übertreibungseifer und Sozialneid.

Bevor von den Zeiten gesprochen wird, in denen Schiller, um ohne bedrohende Not leben zu können, nicht mehr auf freundschaftliche Hilfen angewiesen war und nicht mehr nie zurückgezahlte Schulden machte, dieses wie jenes anscheinend wie selbstverständlich, von der 15 Jahre währenden Zeit als Ehemann und Vater also, sei eingeschoben, daß er nicht nur großzügig nehmen, sondern auch freundlich geben konnte. Der Maurermeister Anton Hölzel und seine Frau Anna, Schillers Wirtsleute in Mannheim, hatten 1784 ihren Mieter finanziell unterstützt. Anfang 1799, als sie in drängende Not geraten waren, zahlte ihnen Schiller zurück, was sie dringend brauchten (vielleicht sogar ein wenig mehr): etwa 100 Gulden, die, von Schillers Gehaltskonto abgebucht, durch Cotta, den Verleger, in zwei Raten überwiesen wurden. Nach dem Tod des Vaters (am 7. September 1796) verzichtete Schiller nicht nur auf das ihm zustehende Erbteil zugunsten der Mutter, sondern ließ dieser auch von Quartal zu Quartal (bis zu ihrem Tod) 30 Gulden zukommen, wieder durch Cotta. Nach ihrem Tod am 29. April 1802 nahm er allerdings das ihm zustehende Erbe – einen Betrag von 872 Gulden – an. Das Geld diente dazu, die Verbindlichkeiten gegenüber Cotta, der Schiller nicht unerhebliche Vorschüsse auf zu erwartende Manuskripte zu leisten pflegte und der seinen Autor bei den Erbauseinandersetzungen vertreten hatte, zu verringern. Darüber gibt Cottas Kontobuch detaillierte Auskunft.²⁴

Doch zurück. Schiller und das Geld 1787 bis 1805, in zwei zusammenfassenden Kapiteln: 1. Wieviel bekam Schiller von wem wofür? 2. Etwas zur Verwendung des Geldes.

29

In der ersten Weimarer Zeit (1787–1789) war die Lage, wie es scheint, für Schiller ziemlich ernst, wenn auch nie hoffnungslos: Er hatte – wie vorher nicht und später nicht – reguläre Einkünfte nur aus seinen Arbeiten als freier Schriftsteller, und damit ließ sich nicht in Saus und Braus leben. Als Schiller im Juli 1787 nach Weimar kam, war gerade »Dom Karlos« bei Göschen in Leipzig erschienen, seit Februar 1786 erschien im selben Verlag die Schillersche Zeitschrift »Thalia« (die den Vorabdruck des größeren Teils von »Dom Karlos« gebracht hatte); 1788 kamen an honorarbringenden Veröffentlichungen der erste Band der »Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen« (bei Crusius in Leipzig), dies und das in Wielands »Teutschem Merkur« (darunter »Die Götter Griechenlandes« und »Briefe über Don Karlos«) und, vor allem, das erste große Geschichtswerk »Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung« (auch bei Crusius) hinzu; 1789 folgte die Buchausgabe des »Geistersehers« (wieder bei Göschen).

²⁴ Die komplizierte Erbschaftsangelegenheit ist dokumentiert in NA 41 II A (wie Anm. 17), S. 560–584. Zum Verlagskonto vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Hrsg. von Wilhelm Vollmer. Stuttgart 1876, S. 689–690.

Die Einkünfte aus diesen Veröffentlichungen waren nicht beträchtlich. Im Februar 1786 schickte Göschen zusammen mit dem »Thalia«-Heft 30 Taler; allerdings hatte er schon vorher auf Schillers Bitte einen Vorschuß in unbekannter Höhe gezahlt; der mochte dann mit anderen Verbindlichkeiten des Verlegers verrechnet worden sein. Der wichtigste Einnahme-Posten resultierte aus der »Dom Karlos«-Buchveröffentlichung. Schiller verlangte und bekam dafür 250 Taler, damit ließ sich zur Not ein halbes Jahr leben, und dann? Die Theater in Hamburg, Riga und Mannheim, wo das Stück 1787 und 1788 gespielt wurde, zahlten zusammen etwa ebensoviel; wieder genug für ein halbes Jahr. Und dann? Crusius zahlte für die »Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung« 130 Taler; von Wieland bekam Schiller im April 1788 50 Taler; und Göschen schickte 1789 für mancherlei, darunter den »Geisterseher«, 200 Taler.

An Göschen schrieb Schiller am 29. März 1789, kurz vor seiner Übersiedlung nach Jena: »Weil ich Sie nicht so oft mit Geldforderungen beunruhigen mag und zu meinem jetzigen Etablissement in Jena doch nothwendig Geld brauche, so habe ich mir von einem hiesigen Manne [dem Kaufmann Gabriel Ulmann] 24 Carolin [das sind 152 Taler] gegen eine auf Sie ausgestellte Assignation [...] vorschießen lassen.«²⁵ So ging's also, sowohl recht wie schlecht: Auch weil Freunde und Mitglieder der Familie Lengfeld in Rudolstadt von Zeit zu Zeit halfen, unterschritt Schiller nicht die Armutsgrenze. Und das fordernde Handeln entwickelte sich langsam zu einer Spezialität des Dichters, wie ein kleines Beispiel zeigen mag: In einem Brief an Friedrich Justin Bertuch vom 6. Januar 1790 beklagte sich der Jenaer Verlagsbuchhändler Johann Michael Mauke, bei dem die »Sammlung Historischer Memoires« erschien, daß der Herausgeber, eben Schiller, immer dreistere Honorarforderungen stelle und nun auch verlange, den Satzspiegel zu ändern: »Das Format wäre zu groß und zu kompress, es ginge zuviel auf 1 Bogen.« Das Honorar sollte natürlich bleiben, wie es im Vertrag vom 12. Februar 1789 festgelegt war: 1 Carolin (das sind 6 $\frac{1}{3}$ Taler) pro Bogen. »Überhaupt«, schrieb Mauke in dem Brief, »merk ich, daß der Herr Professor vieles Geld braucht.«²⁶

Das viele Geld, das Schiller brauchte, bekam er in der Folgezeit von seiner Frau, vom Erbprinzen von Augustenburg, von seinen Verlegern und, in nicht unbeträchtlichem Umfang, von Carl August, seinem Herzog.

Wie der Dichter-Professor an die jährlichen Zuwendungen des Hofes gelangte, sei mit ein paar Sätzen mitgeteilt: Ende 1789, kurz vor seiner Heirat, bat Schiller, der als Professor extraordinarius kein Gehalt bezog, den Herzog um eine, wie es hieß, »Pension«. »Habe ich alle meine Zeit für

25 NA 25 (wie Anm. 22), S. 235.

26 NA 42 (wie Anm. 16), S. 126. Vgl. auch NA 41 II A (wie Anm. 17), S. 271–272.

mich«, schrieb er an Körner, »so komme ich ohne Pension aus [...]. Es kommt alles darauf hinaus, ob ich die 2 ersten Jahre [zusammen mit der Ehefrau], in jedem 600 rth, gewiß erwerben kann; denn mit 800 rth kann ich ohne Anstand hier leben.«²⁷ Der Herzog bewilligte (nicht zuletzt mit Rücksicht auf Charlotte von Lengefeld, der er mit Wohlwollen zu begeben pflegte) bereits am 26. Dezember dem Bittsteller »eine jährliche Besoldung von zwey Hundert Rthlr. aus Unsern hiesigen Cammer-Mitteln.«²⁸ 1799, als Schiller sich dachte, wenigstens in den Wintermonaten in Weimar zu leben, schrieb er dem Herzog, die geplante doppelte Haushaltsführung sei mit seinen »ökonomischen Mitteln« nicht zu bestreiten: »so wage ich die unterthänigste Bitte an Eure Durchlaucht mir die Kosten Vermehrung, welche mir durch die Translocation [...] jährlich zuwächst, durch eine Vermehrung meines Gehalts gnädigst zu erleichtern.«²⁹ Die Erleichterung kam postwendend: der Herzog verdoppelte, »von Michaeli dieses Jahres an«, die »Pension« auf 400 Taler,³⁰ von denen auch nichts weggenommen wurde, als sich herausstellte, daß Schiller, da er mit der ganzen Familie nach Weimar zog, keine Kosten für eine doppelte Haushaltsführung hatte. Diese Erhöhung war nicht die letzte. Nach seinem Aufenthalt in Berlin spielte Schiller im Mai/Juni 1804 mit dem Gedanken, einem Ruf nach Berlin (der auch tatsächlich in Aussicht stand) zu folgen. Doch könne er sich auch vorstellen, ließ er Carl August wissen, in Weimar zu bleiben – wenn er dort mehr Geld bekomme, nicht für sich, sondern für seine Kinder. »Ich bin 45 Jahr alt, meine Gesundheit ist schwach und ich muß auf die Zukunft denken.«³¹ Der Herzog versicherte schon am folgenden Tag, er wolle »den mir so erfreulichen vorsatz bey uns zu bleiben, belohnen.«³² Die Pension erhöhte sich nun auf 800 Taler.

| 31

Das wachsende Ansehen, das Schiller in der Öffentlichkeit als Dichter und Geschichtsschreiber, aber auch als Herausgeber von Sammelwerken (wozu auch die Zeitschrift »Thalia« zu zählen ist) genoß, führte wie selbstverständlich dazu, daß er, dem einschränkende Zurückhaltung nie eigen war, bei Verhandlungen mit Verlegern (seit 1794 vor allem mit Cotta) immer entschiedener seine finanziellen Interessen verfocht und meistens durchsetzte. Dafür nur zwei Beispiele aus dem Jahr 1794 (dem Schicksalsjahr der deutschen Klassik, wie sich pathetisch behaupten läßt), die Herausgabe der »Horen« und des »Musen-Almanachs« betreffend: Am 28. Mai schloß Schiller mit Cotta in Jena den Vertrag über die geplante Zeitschrift,

27 Brief vom 27. Dezember 1789 (NA 25 [wie Anm. 22], S. 375).

28 Reskript des Herzogs an die Kammer in Weimar (NA 41 II A [wie Anm. 17], S. 330).

29 Brief vom 1. September 1799 (NA 30. Hrsg. von Lieselotte Blumenthal. Weimar 1961, S. 94).

30 Brief des Herzogs an Schiller vom 11. September 1799 (NA 38 I. Hrsg. von Lieselotte Blumenthal. Weimar 1975, S. 156).

31 Brief an Carl August vom 4. Juni 1804 (NA 32. Hrsg. von Axel Gellhaus. Weimar 1984, S. 137).

32 NA 40 I. Hrsg. von Georg Kurscheidt und Norbert Oellers. Weimar 1987, S. 215.

deren Beiträger pro Bogen zwischen 3 und 8 Louisdors (also 15 bis 40 Reichstaler) erhalten sollten (macht für Schillers Aufsatz »Ueber naive und sentimentalische Dichtung« allein etwa 250 Taler); dazu kamen jährlich für die Redaktion (die praktisch nur aus Schiller bestand) 100 Dukaten (macht noch einmal 280 Taler). Eine Quittung Schillers für Cotta vom 7. Dezember 1794 (als noch kein »Horen«-Stück erschienen war) lautet: »Drey-Hundert und Sechzig Gulden [das sind 240 Taler] Honorar für die Horen sind an Endes Unterschriebenen von Herrn J. G. Cotta *Vorschuß* Weise ausbezahlt worden, welches *hiedurch* bescheinige / FSchiller Hfr.«³³

Kaum weniger vorteilhaft als der »Horen«-Vertrag ist der, den Schiller am 15. August 1794 mit dem Buchhändler Salomo Michaelis aus Neustrelitz über die Herausgabe des »Musen-Almanachs« schloß. Danach standen Schiller 300 Reichstaler als Herausgeber zu, außerdem der zu errechnende Anteil am Gesamtbetrag von 150 Taler für alle Beiträge.

Auch mit einer größer werdenden Familie mußte Schiller nicht fürchten, einer finanziell ungesicherten Zukunft entgegen zu gehen.

Im Juli 1795 begann Schiller, die ein- und ausgehende Post in einem Kalender zu verzeichnen. Bald kamen auch Eintragungen über Finanzgeschäfte hinzu, beginnend mit einer Notiz am 4. Oktober 1795: »Besoldung a 50 rth.«³⁴ Damit ist die Quartalszahlung der herzoglichen Kammer gemeint. Später wimmelt es von Zahlen, die, in Verbindung mit den vielen erhaltenen Quittungen, Anweisungen und Briefen (besonders denen an Cotta), ein facettenreiches Bild der Vermögensverhältnisse des Dichters im letzten Jahrzehnt seines Lebens geben. Auch wird aufgeschrieben, daß er für zwei Westen 4 ½ Reichstaler, für einen Klatfer Eichenholz 7 Taler und 15 Groschen, für ein Paar Handschuhe 12 Groschen bezahlt hat, etc. Die Buchführung ist nicht so penibel wie die Goethes, der über alle seine Einnahmen und Ausgaben für jedes Jahr Rechnungsbücher vollschreiben ließ, jeden Monat bilanzierend. (Daraus erfährt die Nachwelt, was und wieviel seine Gäste gegessen und getrunken haben und wie teuer das von ihnen Verzehrte war.) In unserem Zusammenhang, nämlich zum Schluß meines vorletzten Kapitels (»Wieviel bekam Schiller von wem wofür?«) sind andere Eintragungen von Interesse, etwa: »hab ich vorrätig gehabt [...] 320. rth. / Empfang ich vom Weimarer Theater 100 rth.«³⁵ (So am 16. August 1802.) Oder, am 2. Januar 1801: »Reichenbach 370 Lbthlr.«³⁶ Das macht etwa die 600 Reichstaler aus, die der Berliner Verleger Unger als Honorar für »Die Jungfrau von Orleans« zu zahlen hatte, die er nun über das Leipziger

33 NA 41 II A (wie Anm. 17), S. 355.

34 NA 41 I. Hrsg. von Georg Kurscheidt und Andreas Wistoff unter Mitarbeit von Horst Nahler. Weimar 2003, S. 13.

35 Ebd., S. 188.

36 Ebd., S. 145.

Bankhaus Gebrüder Reichenbach überweisen ließ. (Für Schillers nächste – und zugleich letzte – Stücke, für »Die Braut von Messina« und »Wilhelm Tell« mußte Cotta noch tiefer in die Tasche greifen, wie sich aus seinen Kalkulationen³⁷ ergibt.) Aber auch diese Kalender-Eintragung sollte bei unserm Schnellgang durch das Dickicht »Schiller und das Geld« Aufmerksamkeit verdienen, eine Eintragung vom 24. Mai 1802, knapp vier Wochen nach dem Einzug ins fast ausschließlich durch Fremdmittel finanzierte eigene Haus: »300 rth., als den Rest der 4200 rth. für das Hauß an d Rath Schulze abgetragen.«^{37a} Das heißt: Was der Stadt Weimar (in Person: dem Bürgermeister Carl Adolph Schultze) zustand (nämlich der Preis des Hauses in Höhe von 4200 Reichstalern), war am 24. Mai 1802 bezahlt – mit Darlehen, die sich Schiller von seiner Schwiegermutter, von Cotta, Goethe und dem Pächter Johann Andreas Weidner aus Niederroßla besorgt hatte. Das ist ein weites Feld, das hier nicht mehr betreten werden soll, das sich aber, mit Schillers Kalender in der Hand, recht gut erkunden ließe.³⁸

Nun sind wir, wie schon einmal nebenbei, als von Westen, Holz und Handschuhen die Rede war, endlich beim letzten Kapitel angekommen, in dem etwas zur Verwendung des von Schiller eingenommenen Geldes berichtet werden soll. Eigenkapital gab es ja beim Kauf des Hauses in der Esplanade so gut wie nicht; erst der Verkauf des Jenaer Gartenhauses, der 1150 Reichstaler einbrachte, verbesserte die Bilanz. Was aber hat Schiller nur mit dem Geld angestellt, das er Jahr für Jahr (im Durchschnitt sicher mehr als 2000 Taler, auf jeden Fall deutlich mehr als die 1600 Taler, die er nach eigener Angabe im Jahr 1804³⁹ zur Bestreitung des Lebensunterhalts für sich und seine Familie brauchte) einnahm?

Vorweg: Groß waren die Spielräume natürlich nicht, die blieben, wenn bezahlt war, was – zusätzlich zu den Lebensmitteln im eigentlichen Sinne – bezahlt werden mußte, etwa, um durch ein paar Kalendereintragungen zu bekräftigen, was schon angedeutet worden ist, das Reisegeld für das schwäbische Kindermädchen (2 Reichstaler, 20 Groschen), am selben Tag Lohn

37 Vgl. NA 41 II A (wie Anm. 17), S. 478 (mit 300 Dukaten rechnete Cotta in beiden Fällen; das sind mehr als 800 Taler).

37a NA 41 I (wie Anm. 34), S. 180.

38 Eine nachträglich vorgenommene Eintragung auf der Innenseite des Deckels und der Vorderseite des ersten Vorsatzblattes des Kalenders für 1799 (»Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das Jahr 1799«) sei wenigstens zitiert (nach NA 41 I [wie Anm. 34], S. 109), um anzudeuten, wie ergiebig der Kalender für eine gründliche Behandlung des Themas »Schiller und das Geld« sein kann: »vom 15 März 1802 biß zum 15 May 1804 die Braut, den Tell und den Warbeck dafür zusammen 3150 rth. mit den Theater Einnahmen. Dazu zwey Jahre Fixum 1150 rth. und das Kaufgeld für mein Gartenhauß 1150 rth. macht 5450 rth. Dazu 1300 rth. für zwei Bände Theater macht 6700 rth. Nun brauche ich auf 1803 und 1804 zusammen 3200 rth., bleibt also 3500 rth. womit ich bezahle: 2200 rth. an den Pächter [Johann Andreas Weidner] / 1300 rth. dem Cotta schuldig. / [Summa:] 3500 rth. / habe also noch vom May 1804 an zu zahlen [...]« (Die an Cotta, die Schwiegermutter, Wilhelm von Wolzogen, Körner und Charlotte [!] zu zahlenden Beträge belaufen sich auf insgesamt 1750 Reichstaler; die Ehefrau bekommt davon 75.)

39 Siehe die in der Anm. 38 zitierte Berechnung.

Jahr 1802

Geld und Einkünfte

Aufgaben auf dem Gasthof 1000

Vorposten von Cotta auf
meinem Theater, 300 fassig 1950

Gefchenk 30jähr. Ring 325.

1 Theaterstück, Aufsatz
von Weim, Berlin, Leipzig,
Hamburg u. andern Städten 275.

Zettel von meinem Vorrath 350.

3900.

Aufgabe nach Übung 150.

Fixum 620.

Amicus, Gedicht etc. 325.

— 14 Baud. Prof. 175.

1270

Jahr 1803.

Fixum 570.

1. Stück Cotta 650.

Chines. Rom. 330.

1550.

Aufgabe da
auf 200

Schneider. 200

Johann, f. d. H. 200

Bell in London. 200.

pro 300.

Worte von England

thier Gedicht von auf

1 Theaterstück 275.

Theater 275.

Jahr 1804

Theater 216. ^{anfallend zum neuen Jahr} 100.
Fixum 570
 1 monatl. Mith. Cotta 650
 Cmsius, prof. d. V. 150
Habe 1470

Mein Theater 2 Bände 1300.
 166. Mith. von 1804 650.
 Klainigkeits an Cotta 3 228
 Hand. Editionen, etc } 2178

Soll.
 Vorjahr in Jahr 1804 1950.
 Meiner Mith. 3 Quartal 228
2178

Quitt mit Cotta.

Jahr 1805.

Fixum — 570
 Theater 216. 1 monatl. Mith. — 650.
 550. 7220.

Mein Theater III. & IV. 1300.

Jahr 1806

Fixum 570.
 Intimsten 50.
 1 unv. Buch 650
 Censur Univ.
 Roman 200.

Theater VII.

1470.

Main Theater V und VI. Band 1300.

Jahr 1807.

Fixum 570.
 Intimsten 100.
 1 unv. Buch, Lotta 650.

Theater VII

9320

Main Theater VII und VIII Band
 nach Abzug von 3 Jap. geldm. 1100.
 unv. Theater

Jahr 1808

Intimsten 150
 Fixum 570.
 ein unv. Buch, Lotta 650
1370.

Theater zum
 Buch 500.

Main Theater IX und X Band 1300

Summa main Theater 5000.
 Honorar von d. Handb. 2400.
 Capital 7400.

In Diesem Jahre 10 Hefenstücke
im 1801 angefangen, worüber und
die eingearbeitet und gerechnet.

Jahr 1809

| | |
|------------------|-------|
| Fixum | 570 |
| Jahres | 200. |
| Einzelst. Arbeit | 650 |
| und des J. 1801 | |
| Einzelst. Arbeit | 1420. |

—

für die Amme, die der Tochter Caroline mehrere Monate ihre Milch geliefert hatte (7 Reichstaler, 4 Groschen)⁴⁰; vier Tage später bekam der mit Schreibarbeiten beschäftigte Diener Georg Gottfried Rudolph 1 Reichstaler. Am 15. und 16. Dezember 1800, Weihnachten naht, werden diverse Textilien, Schnallen und Knöpfe für insgesamt 44 Taler gekauft. Und der Hausarzt ist so billig nicht: Johann Christian Starke bekommt am 11. Januar 1801 130 Taler für seine Bemühungen um Schillers und seiner Frau Gesundheit in den vorangegangenen Monaten. Und auch dies noch, die Eintragung vom 24. Mai 1803: »an Löser [d. i. Jakob Löser, Handelsmann in Weimar] 12 Carolin [also 76 Taler] für 1 Spiegel 1 Schreibtisch und 1 Commode.« Es gab für Schiller noch andere Ausgabenzwänge.

Am 29. Juli 1802 schrieb Goethe an Schiller: »Herr Doctor Meyer von Bremen hat eine Ohm [das sind etwas mehr als 140 Liter] sehr guten Portwein angeboten, welches ungefähr 160 Bout. beträgt. [...] Ich bin geneigt diesen Wein kommen zu lassen, wenn einige Freunde daran Theil nehmen wollen.«⁴¹ Heinrich Meyer, der Freund, nahm teil und bestellte 20 Flaschen, Schiller nahm teil und bestellte 40 Flaschen. Die Weinsendung traf am 3. November in Weimar ein, was Schiller in seinem Kalender vermerkte: »Bremer Portwein 40 Bouteillen a 20 rth. schwer Geld«⁴² (die Flasche, die etwa 0,85 Liter faßte, kostete also einen halben Taler). Mit dem Vorrat ist Schiller nicht lange ausgekommen. Die Weinbestellungen, die im Kalender festgehalten wurden (hauptsächlich Bestellungen bei dem Weinhändler Johann Justin Zapf aus Suhl) sind beträchtlich; meistens ist nur der Eingang des Bestellten notiert, beginnend am 20. April 1796: »Zapf Wein«, endend am 19. März 1805: »Ein Eimer Würzburger Wein von Zapf. wofür noch 26 rth. restiere.«⁴³ Ein Eimer heißt: 71,708 Liter. Die Angabe findet sich nicht selten: »Zapf nebst 1 Eimer Wein«; so am 6. April 1804, am folgenden Tag: »Ramann 1 Kiste«.⁴⁴ Christian Heinrich Ramann war der Weinhändler, der Schiller in seinem letzten Lebensjahr reichlich mit Burgunderweinen versorgte. Andere Händler, wie Heinrich Toel aus Bremen und Johann Hoffmann aus Mehlis, lieferten auch von Zeit zu Zeit Weine verschiedener Provenienz.

40 Siehe den Eintrag unter dem 21. April 1800 (NA 41 I [wie Anm. 34], S. 133); der Eintrag vom 25. April ebd. Zu den folgenden Angaben siehe ebd., S. 143, 146 und 213.

41 Briefwechsel (wie Anm. 3), S. 1050.

42 NA 41 I (wie Anm. 34), S. 193.

43 Ebd., S. 31 und 259.

44 Ebd., S. 233.

25 Jahre seines Lebens hat Schiller, wie es scheint, gern und viel Wein getrunken (Weißwein, Rotwein, Portwein und, in beträchtlichen Mengen, Malaga).⁴⁵ Andere Getränke kamen hinzu; bevorzugt Bier. Am 6. Februar 1801 bezahlt der Dichter »Engl. Bier / 1 Eimer und Faß«⁴⁶ (zusammen etwa 85 Liter für 4 ½ Taler); am 5. Juli 1802: »Das englische Bier zu 160 Maaß« (1 Maß: etwa 0,9 Liter, die Rechnung für die fast 150 Liter: 9 ⅓ Taler), am 7. Januar 1803: »2 rth. 9 gr. Rest für Bier«. Etc.

Genug gesprochen. Das Fazit sei noch gestattet: Schiller war nicht reich, er war nicht arm. Er versagte sich nicht viel, das heißt er stillte seine leiblichen Bedürfnisse, auch in Zeiten knapper Kassen, wie es eben ging. Aber dabei vergaß er nicht, was von ihm erwartet wurde: ein treusorgender Vater zu sein. Dem Herzog schrieb er in dem bereits zitierten Brief vom 4. Juni 1804, er wolle, da er vermutlich nicht mehr lange zu leben habe, für die dann verwaisten Kinder etwa ein Drittel dessen, was er einnehme, zurücklegen. Schon vorher, am 20. März 1804, hatte er in einem Brief an Wilhelm von Wolzogen geschrieben: »[...] kann ich nur mein fünfzigstes Jahr mit ungehinderten Geisteskräften erreichen, so hoffe ich soviel zu ersparen, daß meine Kinder unabhängig sind.«⁴⁷ Da hatte er nur noch 13 Monate und 19 Tage zu leben. Aber seine Familie fiel danach, obwohl kein Ersparnis vorhanden war, nicht in Armut.

[illegible]

Friedrich Schiller

Voranschlag von 1802 über Einnahmen für die Jahre 1802 bis 1809
Goethe- und Schiller-Archiv 83/611 Bl. 5

45 Am 27. Juni 1804 hat Schiller aufgeschrieben, welche Weinvorräte er noch hatte, darunter waren 61 Flaschen Malaga, 37 Flaschen Burgunder, 34 Flaschen Frankenwein, 10 Flaschen Portwein (vgl. ebd., S. 240).

46 Ebd., S. 147. Die folgenden Angaben ebd., S. 186 und 205.

47 NA 32 (wie Anm. 31), S. 117.

IV Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Jochen Golz / Eva Beck

Ein Konzept zu Schillers »Phaëdra«-Übersetzung

Wer sich dem Archiv eines Autors in der Absicht nähert, einen Blick in seine Werkstatt werfen zu können, wird nicht immer erfolgreich sein. Denn die einen, Goethe etwa oder Brecht, haben Material in reicher Fülle hinterlassen und bereiten Philologen und neugierigen Lesern wahre Sternstunden, andere aber haben alle Spuren der Entstehung verwischt. Nur das vollendete Werk soll vom Kunstwillen seines Schöpfers Zeugnis ablegen.

Schiller gehörte der zweiten Richtung an. Von seinen vollendeten Dramen, von seinen großen Abhandlungen besitzen wir kein einziges vollständiges eigenhändiges Manuskript. Eigenhändige Gedichtmanuskripte tauchen gelegentlich auf und werden dann, wie die Versteigerung der Ballade »Der Graf von Habsburg« vor einigen Jahren in London zeigte, zu Höchstpreisen gehandelt. Besser steht es um die Manuskripte, die Schiller für die Aufführung seiner Stücke an deutschen Schaubühnen von Schreibern anfertigen ließ und die er in der Regel mit eigenhändigen Korrekturen versah. Hier handelte es sich um Brotarbeiten, bei denen sich Schiller auf die politischen und kulturellen Verhältnisse am jeweiligen Aufführungsort pragmatisch einzurichten wußte. Annähernd vollständig überliefert ist nur all das, was Schiller im Angesicht des Todes unvollendet hinterließ: seine dramatischen Fragmente, allen voran der große Entwurf des »Demetrius«-Dramas, zu dem uns auch faszinierende Studien zur russischen Kulturgeschichte vorliegen.

Als Schiller am »Demetrius« saß, hatte die Krankheit zum Tode längst von ihm Besitz ergriffen. Es gehört zu den schier unglaublichen Zeichen seines Lebenswillens, daß er gleichwohl die Arbeit am Stück unterbrechen konnte, um, teils von der Absicht bestimmt, dem Freunde Goethe bei dessen Bemühungen um ein klassisches Bühnenrepertoire in Weimar beizuspringen, teils aus Gründen höfischer Konvenienz, ein Drama zu übersetzen, das am 30. Januar 1805, dem Geburtstag der Herzogin Louise, aufgeführt werden sollte. Stolz und selbstbewußt hielt Schiller am 14. Januar 1805 in seinem Kalender fest: »werde ich mit der Phaëdra fertig, nach 26 Tagen«. Hoftheaterintendant Goethe besorgte dann die Uraufführung, sehr zum Wohlgefallen des Herzogs Carl August, eines Liebhabers der klassischen französischen Tragödie.

Freilich konnte die Übersetzung von Jean Racines Meisterwerk in so kurzer Zeit nur gelingen, weil Schiller sich für diese Aufgabe vorzüglich disponiert sah. Seit der Karlsschulzeit mit französischer Sprache und Literatur

bestens vertraut, Bewunderer so unterschiedlicher Geister wie Montesquieu, Rousseau und Diderot, hatte er bereits 1799 in der Korrespondenz mit Goethe ein ihn bedrängendes Problem reflektiert: die Eigenart der französischen Alexandriner, in der Mitte auseinanderzuklaffen – und so im Deutschen einen unerträglichen Leierton zu erzeugen. Schiller zog darum für seine Übersetzung den eigenen klassischen Dramenvers, den Blankvers, vor, was ihm Jahrzehnte später noch das Lob des sprachmusikalisch überaus sensiblen Franz Grillparzer eintrug. In dessen »Gespräch im Elysium« (zwischen Friedrich dem Zweiten und Lessing) nennt der Preußenkönig Schiller den »deutschen Racine« und bedeutet Lessing: »Lies seine Übersetzung der Phädra und du wirst glauben, Racine habe sich selbst übersetzt«.

Wie aber ist das abgebildete Blatt auf uns gekommen? ›Schuld‹ daran ist Schillers Ruhm, der nach seinem Tod erst recht gewaltig answoll. Die Verehrer des Dichters verlangten nach Zeugnissen seines Erdenlebens, mochten es Haarlocken oder Zeilen von des Toten Hand sein, und dessen Nachfahren waren durchaus geneigt, solche Verehrerwünsche zu erfüllen. Ihnen kam entgegen, daß Schiller im Falle des »Wilhelm Tell« und der »Phädra« offenkundig die Spurentilgung nicht mehr konsequent betrieben hat. So hatten Schillers Witwe und seine Kinder keine Bedenken, aus den noch vorhandenen eigenhändigen Arbeitsmanuskripten in Folioformat – in der Regel Vorlagen für die Abschriften des Dieners Rudolph – Zeilen auszuschnneiden und sie Schiller-Verehrern zukommen zu lassen. Ein »Phädra«-Fragment in der Universitätsbibliothek Amsterdam enthält auf der Rückseite die Notiz: »Des großen Schillers Handschrift«.

| 41

Ein Flickenteppich von eigenhändigen Fragmenten ist entstanden, aufbewahrt an vielen Orten in der Welt, manches noch im Privaten verborgen. Daß heutzutage überraschende Funde ans Licht treten können, beweist unser Blatt, 2006 aus Dresdner Privatbesitz ins Weimarer Archiv gelangt.

Interessanterweise findet sich das Manuskript eingebunden in eine Ausgabe »Wallstein, Tragédie en cinq actes et en Vers«, Paris 1809, also einer französischen Bearbeitung von Schillers »Wallenstein« aus der Feder von Benjamin Constant de Rebecque. Der Band stammt ursprünglich aus dem Besitz von Charlotte von Schiller. Bei dem Fragment handelt es sich um den oberen Teil eines Folioblattes, das in der rechten oberen Ecke die Nummerierung »10« aufweist. Auf der Vorderseite stehen die Verse 700 bis 711 und auf der Rückseite die Verse 724 bis 733 aus der fünften Szene des zweiten Aktes, einem Gespräch zwischen Phädra und ihrem Stiefsohn Hippolyt. Im Rahmen des 26tägigen Arbeitsprozesses gehört dieses Manuskriptbruchstück in eine zweite Phase, in der Schiller von seiner ersten »Rohübersetzung« (H1) eine eigenhändige Abschrift anfertigte und diese nochmals durchkorrigierte. Die so entstandene korrigierte Reinschrift (H2)

ist allerdings nicht völlig identisch mit dem Text der endgültigen Druckfassung. Das läßt darauf schließen, daß sie – wie oben angedeutet – als Vorlage für eine Abschrift des Dieners Rudolph gedient haben könnte, die, wiederum nach einer letzten Überarbeitung durch Schiller, die nicht überlieferte Druckvorlage bildete. (Vgl. auch Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 15 II, 1996, S. 576ff.)

Die folgende Abschrift gibt linksbündig die gültige Textfassung unter Einbeziehung der Korrekturen wieder, vor den entsprechenden Versen erscheint leicht eingerückt der Wortlaut ihrer Vorstufe. Dabei ist bemerkenswert, daß Schiller die für Vers 732 zunächst vorgenommene Veränderung in einem zweiten Korrekturgang wieder verwirft und zu seiner ersten Fassung zurückkehrt.

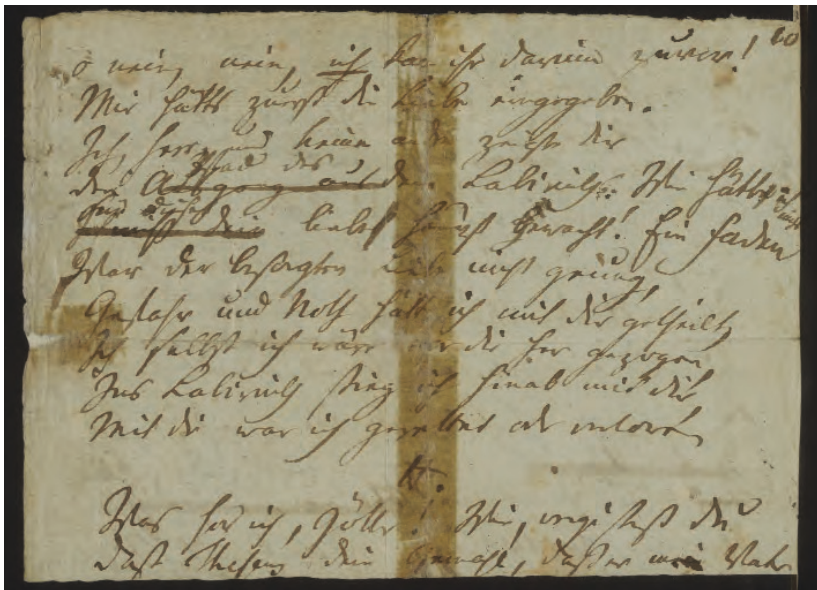
[...]

[V.700] O nein, nein, ich kam ihr darinn zuvor!
 Mir hätt's zuerst die Liebe eingegeben.
 Ich, Herr, und keine andre zeigte dir
 Den Ausgang aus dem Labirinth. Wie hätte
 Den Pfad des Labirinth's: Wie hätt ich nicht

Ich nicht dein liebes Haupt bewacht! Ein Faden
 Für dieses liebe Haupt gewacht! Ein Faden
 [V.705] War der besorgten Liebe nicht genug,
 Gefahr und Noth hätt ich mit dir getheilt,
 Ich selbst ich wäre vor dir her gezogen,
 Ins Labirinth stieg ich hinab mit dir,
 Mit dir war ich gerettet oder verloren

H.[ippolyt]

[V.710] Was hor ich, Götter! Wie, vergissest du
 Daß Theseus dein Gemahl, dass er mein Vater
 [...]



[Rückseite]

[Phädra]

[...]

[V.725] Das Gift genährt das mich wahnsinnig macht,
Dem ganzen Zorn der Himmlischen ein Ziel

Mich selbst hass ich noch mehr als du mich hassest,

Haß ich mich selbst noch mehr als du mich hassest,

Zu Zeugen deß ruf ich die Götter an,

Sie, die in meiner Brust das Feur entzündet,

Das all den Meinen so verderblich war,

[V.730] Die sich ein grausam Spiel damit gemacht,

Das schwache Herz der Sterblichen zu verführen.

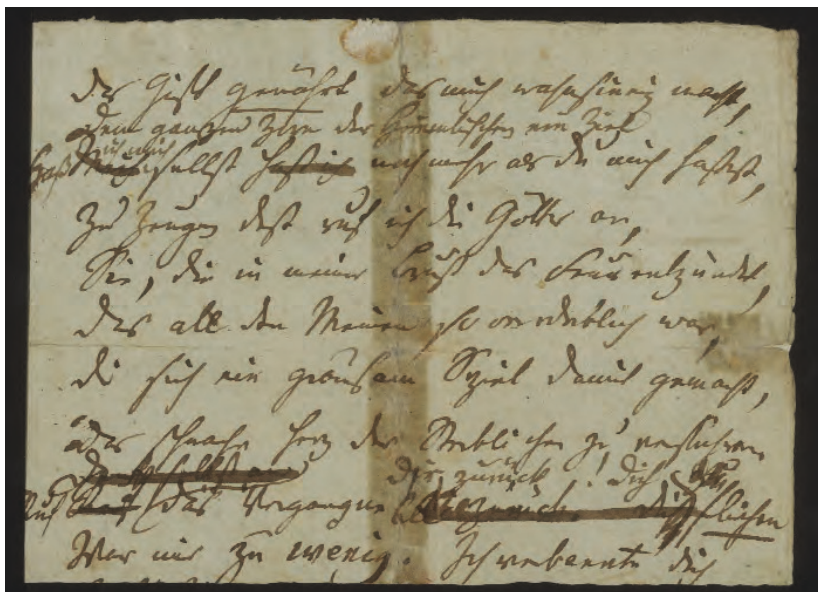
(a) Ruf das Vergangne dir zurück. Dich fliehen

(b) Denk selbst an das Vergangne! Dich zu fliehen

Ruf das Vergangne dir zurück! Dich fliehen

War mir zu wenig. Ich verbannte dich

[...]



Friedrich Schiller

Übersetzung von: Jean Baptiste Racine »Phädra«. Konzept; Rückseite
Goethe- und Schiller-Archiv 83/75,2c

Satzung der Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.

§ 1 Name, Sitz, Geschäftsjahr

- (1) Der Verein führt den Namen *Freundesgesellschaft des Goethe- und Schiller-Archivs Weimar e.V.*
- (2) Der Verein hat seinen Sitz in Weimar.
- (3) Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Vereinszweck

- (1) Der Verein verfolgt den Zweck, das Goethe- und Schiller-Archiv in seiner Tätigkeit zu unterstützen und in der Öffentlichkeit dessen wissenschaftlichen und kulturellen Rang zu verdeutlichen.
- (2) Im einzelnen geschieht dies durch
 - a) Unterstützung des Goethe- und Schiller-Archivs
 - bei der Erwerbung bedeutender Einzelautographen, Teilnachlässe und Nachlässe,
 - bei der Restaurierung gefährdeter Bestände,
 - bei der archivwissenschaftlichen Bestanderschließung,
 - bei der Realisierung des Editionsprogramms,
 - b) ideelle und materielle Unterstützung bei Vorträgen und Publikationen des Archivs sowie durch Veröffentlichungen und Veranstaltungen in eigener Verantwortung.
- (3) Der Verein dient gemäß dieser Zweckbestimmung der Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur. Er verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes *Steuerbegünstigte Zwecke* der Abgabenordnung. Der Verein ist selbstlos tätig. Er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden. Die Inhaber von Vereinsämtern in Vorstand und Kuratorium sind ehrenamtlich tätig.

45

§ 3 Mitgliedschaft

- (1) Mitglied des Vereins kann jede volljährige natürliche Person und jede juristische Person werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch schriftlichen Antrag an den Vorsitzenden. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand; er ist nicht verpflichtet, etwaige Ablehnungsgründe bekannt zu geben.

- (2) Auf Grund besonderer Verdienste können Mitglieder auf Vorschlag des Vorstandes durch Beschluss der Mitgliederversammlung zu Ehrenmitgliedern ernannt werden. Ehrenmitglieder sind beitragsfrei. Sie haben das Recht, mit beratender Stimme an den Sitzungen des Vorstandes teilzunehmen.
- (3) Die Mitglieder werden regelmäßig über die Arbeit des Goethe- und Schiller-Archivs informiert. Zu allen öffentlichen Veranstaltungen werden sie eingeladen.
- (4) Die Mitgliedschaft endet:
 - a) mit dem Tod des Mitglieds bzw. mit der Auflösung der juristischen Person;
 - b) durch freiwilligen Austritt in Gestalt einer schriftlichen Erklärung gegenüber dem Vorsitzenden, zulässig mit einer Frist von drei Monaten zum Schluss eines Kalenderjahres;
 - c) durch Ausschluss wegen grober Verstöße gegen Vereinsinteressen oder wiederholten Verzugs der Beitragszahlung.
- (5) Bei Ausscheiden eines Mitglieds aus dem Verein entsteht kein Anspruch auf Rückerstattung von Beiträgen oder Spenden.

§ 4 Mitgliedsbeiträge und Spenden

- (1) Jedes Vereinsmitglied ist zur Zahlung eines Mitgliedsbeitrags verpflichtet, dessen Höhe in der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vorstands bestimmt wird. Der Mitgliedsbeitrag ist bis zum 31. März des jeweiligen Kalenderjahres fällig.
- (2) Rentner, Erwerbslose, Schüler und Studenten zahlen die Hälfte des Jahresbeitrags.
- (3) Spenden ab 1000 Euro werden durch Aushändigen einer Urkunde an den Spender gewürdigt. Auf dessen Wunsch hin können Erwerbungen und Restaurierungen, die mit seiner Unterstützung zustande gekommen sind, entsprechend gekennzeichnet werden. Sofern gewünscht, werden Faksimiles der erworbenen bzw. restaurierten Archivalien zur Verfügung gestellt.

§ 5 Organe und Gremien des Vereins

- (1) Organe des Vereins sind
 - die Mitgliederversammlung,
 - der Vorstand.
- (2) Das Kuratorium ist ein beratendes Gremium.

§ 6 Mitgliederversammlung

- (1) Die ordentliche Mitgliederversammlung ist schriftlich mindestens einmal im Jahr vom Vorstand einzuberufen. Die Einladung ergeht unter

Angabe der Tagesordnung mindestens vier Wochen vor Beginn der Versammlung.

- (2) Außerordentliche Mitgliederversammlungen sind nach demselben Verfahren einzuberufen, wenn mindestens ein Fünftel der Mitglieder dies mit Begründung beim Vorstand beantragt.
- (3) Die Mitgliederversammlung nimmt folgende Aufgaben wahr:
 - Wahl des Vorstandes,
 - Beratung der Jahres- und Rechenschaftsberichte des Vorstandes,
 - jährlicher Beschluss über die Entlastung des Vorstandes,
 - Wahl zweier Rechnungsprüfer,
 - Beschlussfassung über wesentliche Fragen der Vereinsarbeit,
 - Änderungen der Satzung,
 - Festsetzung der Beitragshöhe,
 - Beschluss über den Ausschluss von Mitgliedern,
 - Beschluss über die Verleihung von Ehrenmitgliedschaften,
 - Beschluss über die Auflösung des Vereins.
- (4) Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter geleitet.
- (5) Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden in offener Abstimmung gefasst. Bei Stimmengleichheit gilt ein Antrag als abgelehnt. Geheime Abstimmung hat auf Antrag von mindestens einem Viertel der anwesenden Mitglieder zu erfolgen.
- (6) Die Vorstandsmitglieder werden einzeln und mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt.
- (7) Beschlüsse über Änderungen der Satzung bedürfen einer Mehrheit von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder.
- (8) Über den Verlauf der Versammlung ist ein Protokoll anzufertigen, das die Tagesordnung, die Zahl der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder und die gestellten Anträge verzeichnet sowie die gefassten Beschlüsse im Wortlaut festhält. Das Protokoll ist vom Versammlungsleiter und von einem Schriftführer zu unterzeichnen.

47

§ 7 Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus mindestens drei und höchstens fünf Mitgliedern;
 - dem Vorsitzenden,
 - dem stellvertretenden Vorsitzenden,
 - dem Schatzmeister,
 - maximal zwei weiteren Beisitzern.Darüber hinaus ist der Beauftragte für die Zusammenarbeit [§ 9 (2)] beratendes Mitglied des Vorstands.
- (2) Der Vorstand wird von der Mitgliederversammlung für die Dauer von

drei Jahren gewählt. Wiederwahl ist möglich. Der Vorstand wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden, den Stellvertreter und den Schatzmeister.

- (3) Der Vorstand bleibt so lange im Amt, bis ein neuer gewählt ist.
- (4) Scheidet ein Mitglied des Vorstandes vorzeitig aus, so kann sich dieser durch Zuwahl bis zur nächsten Mitgliederversammlung ergänzen. Die Mitgliederversammlung kann die Zuwahl bis zum Ende der Wahlzeit bestätigen.
- (5) Vorsitzender und Stellvertreter sind Vorstand im Sinne des § 26 BGB.
- (6) Vorsitzender oder Stellvertreter vertreten die Gesellschaft einzeln; der Stellvertreter soll die Geschäfte nur führen, wenn der Vorsitzende verhindert ist oder von diesem mit der Leitung der Geschäfte ausdrücklich beauftragt wird.
- (7) Sitzungen des Vorstandes werden vom Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter einberufen. Den Vorsitz führt der Vorsitzende, bei Abwesenheit sein Stellvertreter. Der Vorstand ist beschlussfähig, wenn mindestens drei Mitglieder anwesend sind. Beschlüsse werden mit einfacher Stimmenmehrheit der Anwesenden gefasst. Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs kann mit beratender Stimme an den Sitzungen des Vorstandes und an der Mitgliederversammlung teilnehmen.
- (8) Für die Anfertigung und Unterzeichnung des Protokolls gelten die in § 6 (8) festgelegten Bestimmungen.

§ 8 Kuratorium

- (1) Das Kuratorium besteht aus mindestens fünf Personen, die nicht Mitglieder des Vereins sein müssen. Sie werden vom Vorstand für die Dauer von fünf Jahren berufen. Die Mitglieder werden schriftlich über die Berufung informiert.
- (2) Der Präsident der Klassik Stiftung Weimar und der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs sind Mitglieder des Kuratoriums.
- (3) Das Kuratorium berät den Vorstand bei seiner Arbeit. Es unterstützt den Vorstand bei der Anwerbung von Mitgliedern und Spendern.
- (4) Das Kuratorium wählt aus seiner Mitte seinen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter.
- (5) Der Vorsitzende des Kuratoriums beruft die Sitzungen am Sitz des Vereins bei Bedarf ein, mindestens jedoch einmal im Jahr. Die Einladung ergeht schriftlich unter Angabe der Tagesordnung spätestens vier Wochen vor Beginn der Sitzung. Den Vorsitz führt der Vorsitzende des Kuratoriums, bei Abwesenheit sein Stellvertreter. Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit der anwesenden Mitglieder gefasst.
- (6) Zu den Sitzungen des Kuratoriums ist der Vorstand einzuladen.
- (7) Die Sitzungen des Kuratoriums sind zu protokollieren. Die in § 6 (8) festgelegten Bestimmungen gelten entsprechend.

- (8) Beschlüsse im Umlaufverfahren sind möglich, wenn kein Mitglied des Kuratoriums dem widerspricht.

§ 9 Zusammenarbeit mit dem Goethe- und Schiller-Archiv

- (1) Die Gesellschaft arbeitet in allen Fragen, die den Zweck ihrer Arbeit nach § 2 betreffen, eng und vertrauensvoll mit dem Goethe- und Schiller-Archiv zusammen.
- (2) Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs kann einen Mitarbeiter seines Vertrauens für drei Jahre – entsprechend der Amtszeit des Vorstandes – zum Beauftragten dieser Zusammenarbeit ernennen. Dieser ist beratendes Mitglied des Vorstandes [vgl. § 7 (1)].

§ 10 Auflösung des Vereins

- (1) Die Auflösung des Vereins kann von einer zu diesem Zweck einberufenen außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen werden. Für den Beschluss über die Auflösung des Vereins ist eine Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitglieder erforderlich.
- (2) Wird der Verein aufgelöst, so haben die Mitglieder keinen Anspruch auf das Vereinsvermögen oder auf die Rückerstattung von Beiträgen und Spenden. Bei Auflösung des Vereins oder bei Wegfall steuerlich begünstigter Zwecke fällt das Vermögen an die Klassik Stiftung Weimar; diese hat es im Sinne der satzungsgemäßen Zwecke des Vereins zum Wohl des Goethe- und Schiller-Archivs zu verwenden.

Die Satzung wurde in der Gründungsversammlung am 9. September 2004 beschlossen.

Vorstehende veränderte Satzung wurde in der Mitgliederversammlung am 11. November 2006 beschlossen.